Die Oden Anakreons

in

reimlosen Versen.

Nebst einigen andern

Gedichten.

Ovid.

Nec rigidos mores Teïa MUSA docet.

Franckfurt und Leipzig.

1746.

Vorrede.

Diese Uebersetzung der Oden Anakreons ist für diejenigen geschrieben, die der griechischen Sprache nicht kundig sind, und doch ein Verlangen tragen, den artigen Dichter kennen zu lernen, dem Venus nur für ein eintziges Liedgen eine ihrer schönen Tauben willig hingab.

Damit nun diesen Liedern oder vielmehr diesen anmuthigen Gemählden im Nachbilde ihr Glantz, ihr zärtliches und lachendes Wesen, ihr sanftes und beynahe göttliches Feuer nicht benommen werden möchte, sondern ihre allgemeine Macht auf das menschliche Hertz so viel möglich ungeschwächt bliebe, hat man sich das Joch des Reimes vom Hals geschüttelt, wie der Herr Professor Gott-

ſched zuerſt gethan hat, in deſſen Verdeutſchung einiger Oden Anakreons die Joniſchen Gratien ihren Dichter nicht verlaſſen haben.

Was dieſe Uberſetzung anbetrifft, ſo kann ich verſichern, daß Sie im Sinn Anakreons gemacht worden; das iſt, nach ſeinen Empfindungen, wie nach ſeiner Art ſich auszudrücken, an der Seite der ſchönſten Gottheiten der Jugend und der Freundſchafft.

Wäre Anakreon nichts als ein Griechе, ſo wär er nie der Vorwurf meiner Beſchäftigung geworden, ſondern ich hätte ihn der ſpäten Nachtlampe der Frau Dacier, und des Herrn Barnes überlaſſen. Weil er aber Lieder ſingt, die ihm der Gott der Freude, die Liebe, und die Gratien vorgeſagt, ſo verdiente er, daß ich die ſchönſten Lebens-Stunden mit ihm zubrächte.

Er wuste mir zu gefallen, darum bemühte ich mich ihn zu verstehen. Ich lehrete ihn Deutsch, weil ich glaubte, daß auch ein deutsches Hertz seiner Empfindungen empfänglich sey.

Derjenige liebenswürdige Jüngling, den der Liederdichter zu Berlin, dem Wachsbilde vergleicht, das Anakreon bestellte, hat großen Antheil an dieser Uebersetzung und einige der schönsten Stücke sind gantz allein von ihm. Er hat mir die Fackel der Critick vorgetragen, und die schwersten Züge, die mein Pinsel im Abbilde unvollkommen gelassen hatte, vollendet. Mein Anakreon ist allerst unter seinen Händen dem Griechischen ähnlich worden.

Ich würde allhier die Gelegenheit nicht vorbeylassen vom Leben Anakreons einige Umstände mitzutheilen, wenn mir die Freundin seines Schülers zu Berlin nicht darinn zuvorge-

kommen wäre, und wenn ichs nicht vor sehr mühsam hielte einen gantzen Artickel aus Baylens Wörterbuch abzuschreiben. Genug, daß er sich in jedem seiner Lieder so deutlich selbst schildert, als sich Michel Montagne in fünf Octavbänden geschildert hat.

Die Alten haben ihn den süsten Weisen genannt, weil kein anderer mit so göttlicher Anmuth wie er, seine Lehren vortragen konnte. Ob es gleich Menschen gibt, die den erhabenen Homer lesen, und mit seinem kleinen Geist mitleiden haben; die die Dido seufzen hören, und über Frost klagen; die da weinen, wenn Horatz hönisch lächelt, und alsdann erst lachen, wenn Sie mit dem Juvenal murren sollen: so gibts doch keine, die gegen den Reitz des Dichters von Teos unempfindlich sind. Seine feine, leichte und anmuthsvolle

volle Bilder gefallen jedem Alter, jedem Stand, jedem Geschlecht, jedem Volcke. Der Verstand bewundert Sie zwar nicht, aber das Hertz wallt Ihnen entgegen.

Es ist erstaunungswürdig, daß unter allen Weisen, Anakreon der eintzige ist, der allzeit nach seiner Philosophie gelebt hat. Ein Lob, welches auch der große Sokrates nicht allzeit verdienet zu haben scheinet.

Doch um ihm die Hochachtung der Menschen zu erwerben ist dieses allein hinlänglich, daß ihn die Götter geliebet haben. Die jüngsten und artigsten, unter Ihnen, das ist, die Schönsten konnten seine Gesellschaft nicht missen. Wie oft hat sich Amor aus Liebe für ihn erniedrigt, und das Amt bey ihm vertreten, das Ganymed, und vor ihm, die unsterbliche Hebe beym Jupiter vertraten?

Welch eine Ehre für seinen Schatten, daß Bacchus, der die Reben so sehr liebte, Sie nun nicht mehr so sehr liebt, seitdem sie am Tode seines geliebten Dichters schuld sind.

Creditur ipse minus vitem nunc Bacchus amare,
In vatem tantum quæ fuit ausa nefas.

Die Göttin der Jugend, die seinen Geist biß ins höchste Lebensalter begleitet hat, wird die Annehmlichkeiten seiner Gedichte durch alle Zeiten erhalten. Sie werden in ihrem letzten Alter noch eben so reitzend seyn, als die Roße die Er besungen hat, in ihrer Knospe gewesen ist.

Die 1. Ode.
Auf ſeine Leyer.

Ich möchte die Atriden,
Ich möcht auch Cadmum preiſen.
Doch meiner Leyer Saiten
Erthönen bloß von Liebe.
Ich wechſelte noch neulich
Die Saiten nebſt der Leyer,
Und ſang von Herkuls Thaten,
Allein die Leyer ſchnarrte
Von Liebe ſtets entgegen.
So lebt denn wohl ihr Helden,
Denn meine Leyer thönet
Doch nur allein von Liebe.

Die 2. Ode.
Auf das Frauenzimmer.

Gott gab den Stieren Hörner,
Den Hengſten ſtarke Huſe,
Den Haaſen ſchnelle Läufte,

Den Löwen weite Rachen,
Den Fischen Kraft zu schwimmen,
Den Vögeln leichte Flügel,
Den Männern gab er Klugheit.
Fürs Weib war nichts mehr übrig,
Was gab man ihm denn? Schönheit.
Die schützt es wieder Schilde,
Und wieder alle Schwerdter,
Und beydes Stahl und Feuer
Bezwingt die bloße Schönheit.

Die 3. Ode.

Erzehlung vom Amor.

Jüngst um Mitternacht, wenn Arktos
Vor Bootens Hand sich drehet,
Und von Arbeit überwältigt,
Alle Welt im Schlafe lieget:
Schlug Cupido mit dem Klopfer
An die Thüre meines Hauses.
Wer, so rief ich, rasselt draußen?
Du verjagst ja meine Träume.
Oefne mir, war Amors Antwort.
Fürchte nichts, ich bin ein Knabe,
Welcher ganz von Regen triefet,
Und im Finstern sich verirret.
Dieß bewegte mich zum Mitleid,
Gleich ergrief ich meine Leuchte,

Schloß ihm auf, und ſah den Knaben,
Mit dem Bogen, und dem Köcher,
Und den Flügeln auf dem Rücken,
Als ich ihn zum Feur geſetzet,
Wärmt ich ſeine kalten Finger,
Selbſt in meinen holen Händen,
Und aus ſeinen gelben Locken,
Drückt ich ihm das Regenwaſſer,
Als ihn nun der Froſt verlaſſen,
Sprach er, laſſet uns verſuchen,
Ob die naß gewordne Sehne,
Meines Bogens nicht verdorben?
Drauf ſo ſpannet er den Bogen,
Und durchbohrt gleich einer Weſpe
Mir das Hertz recht in der Mitten.
Hüpfte lächelnd in die Höhe,
Sprach, o Wirth ſey mit mir frölich,
Sieh! mein Bogen iſt noch ſchadloß,
Doch dein Hertz wird Quaal empfinden.

Die 4. Ode.

Von ſich ſelbſt.

Auf den jungen Myrthen-Zweigen,
Auf den zarten Lothos-Blättern,
Ausgeſtreckt will ich eins trincken.
Amor ſoll mit Baſt den Mantel
Oben auf die Schultern gürten,

Mir den Wein herbey zu reichen,
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie ein rollend Rad am Wagen,
Und wenn dieß Gebein zerfallen,
Sind wir eine Hand voll Asche;
Und was hilfts das Grab besalben,
Und vergebens Specereyen
Auf den Boden auszuschütten?
Lieber salbe mich im Leben,
Schmücke dieses Haupt mit Rosen,
Und bestelle meine Freundin.
Amor, eh ich noch hinunter
Zu den Todes-Tänzen wandre,
Heiß ich alle Sorgen fliehen.

Die 5. Ode.
Auf die Rose.

Laßt uns des Lyeus Gaben
Amors Rosen beygesellen!
Lasset uns die schöne Rose
Rund um unsre Schläfe flechten,
Und sanft lächelnd munter trinken
Rose treflichste der Blumen!
Rose du des Lenzen Sorge!
Du bist auch den Göttern reizend,
Und der Venus Sohn bekrönet
Auch sein schönes Haar mit Rosen,

Tanzt er mit den Huld-Göttinnen.
Drum bekrön auch mich, o Bacchus,
So will ich in deinen Tempeln
Auf der holden Leyer ſpielen,
Und mit wohlgewachſnen Mädgen
Voller Roſen-Kränze tanzen.

Die 6. Ode.

Die Masquerade.

Wir die wir mit Roſen-Kräntzen
Unſre Schläfe dicht bekräntzen,
Wir berauſchen uns ſanft lachend.
Seht dieß Mädgen nach der Leyer,
Mit dem Thyrſus Stab in Händen,
Der von Epheu-Kräntzen rauſchet,
Ihre netten Füßgen regen.
Hört zugleich den ſchönen Knaben,
Den ſo zarte Locken zieren,
Deſſen Mund ſo lieblich duftet,
Hell in ſeine Saiten ſingen.
Amor mit den goldnen Locken
Schmauſet nebſt dem ſchönen Bacchus,
Und der ſchönen Cytherea,
Frölich bey dem Gotte Comus,
Dieſen Liebling muntrer Alten.

Die 7. Ode.

Auf den Amor.

Mit einem Lilgen-Stengel
Zwang Amor mich zu folgen,
Wohin er hurtig rannte.
Ich strich durch strenge Bäche,
Durch Wälder und Gebürge,
Da stach mich eine Schlange.
Mein Geist flog nach den Lippen,
Und wär ich bald erblasset.
Da rührt er meine Stirn
Mit seinen zarten Flügeln,
Und sprach: Wilst du nun lieben?

Die 8. Ode.

Anakreons Traum.

Ich schlief berauscht vom Bacchus
Des Nachts auf Purpur-Decken,
Da deuchte mirs im Traume
Daß ich mit Schönen spielte,
Und daß ich auf den Zähen
In grosser Eile liesse.
Es schimpfeten mich Knaben,
Die schön wie Bacchus waren,
Und dieser Schönen wegen

Mir bittre Reden gaben,
Als ich ſie küſſen wolte
Entflohn ſie mit dem Traume,
Und ich Einſamer wünſchte
Von neuem einzuſchlafen.

Die 9. Ode.
Auf ſeine Taube.

Du Anmuthsvolle Taube,
Woher, woher, ſo hurtig?
Woher mit dieſen Salben
Die düftend von dir trieſen?
Wenn du die Luft durcheileſt.
Mich ſchickt Anakreon
Zum Knaben, zum Bathylle,
Der itzund aller Hertzen
Bezwinget und beherrſchet.
Vor einen ſeiner Liedgen
Vertauſchte mich Cythere.
So bin ich nun ſeithero
Anakreons Bedientin,
Und habe dieſe Briefe
Von ihm itzt zu beſtellen.
Er hat mir auch verſprochen,
Mich nächſtens frey zu laſſen,
Doch wenn ers auch gleich thäte

Bleib ich doch ſeine Sclavin.
Denn mein! was flieht man immer
Ins Feld und auf die Berge,
Und ſetzt ſich auf die Bäume,
Und iſt nur wilde Körner.
Nun ſpeiß ich mich mit Brode,
Das ich dem guten Wirthe
Aus ſeinen Händen reiſſe;
Und tränke mich mit Weine,
Den er mir zugetruncken;
Und wenn ich ſatt getruncken,
So tantz ich, und bedecke
Den Herrn mit meinen Flügeln,
Und lege mich denn endlich
Auf ſeine Leyer ſchlafen.
Nun geh! izt weiſſt du alles.
Du machteſt mich ſo ſchwatzhaft,
O Freund, als eine Krähe.

Die 10. Ode.

Der wächſerne Amor.

Es wollt ein Jüngling Amorn
Aus Wachs gemacht verkaufen.
Ich ſtand bey ihm und fragte,
Was geb ich vor dieß Bildgen?
Er ſprach zu mir auf Doriſch:

So viel als dir beliebet.
Doch dir nichts zu verheelen,
Ich bilde nichts aus Wachse;
Allein ich will nicht länger,
Bey dieſem Amor wohnen,
Der was er ſieht, begehret.
So gib mir um ein Drachma
Den ſchönen Schlafgeſellen.
Du aber merck es, Amor,
Du ſolt mich bald entzünden,
Wo nicht im Feuer ſchmelzen.

Die 11. Ode.

Was ſich vor einen Greiß gezieme?

Es ſagen mir die Mädgen,
Anakreon du alterſt
Beſieh dich nur im Spiegel,
Wie ſich dein Haar verlohren,
Und du ſo kahl geworden.
Ob noch mein Haar geblieben,
Wie, oder fortgegangen,
Das weiß ich nicht: Dieß weiß ich,
Daß ſüſſer Scherz den Alten,
Um ſo viel mehr gezieme,
Je mehr ihr Ende nahet

Die 12. Ode.

Auf eine Schwalbe.

Wie ſoll ich dich beſtrafen,
Dich plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Flügel
Dir haſchen und beſchneiden?
Wie? oder dir die Zunge,
Wie jener böſe Thereus
Aus deinem Halſe reiſſen?
Was raubt dein frühes Singen,
Was raubt es mir Bathyllen
Aus meinen ſüſſen Träumen?

Die 13. Ode.

Auf ſich ſelbſt.

Aus Liebe zu Cybelen
Hat der verſchnittne Attis
Vorzeiten im Gebürge
Gehenlet und geraſet;
Und die an Claros Ufer
Der Lorbeerreichen Phöbus
Geſchwätzig Waſſer trancken,
Die raßten auch und heulten:
Und ich, berauſcht vom Weine

Und von dem Duft der Salben,
Und meines Mädgens Küſſen,
Will auch, will gleichfalls raſen.

Die 14. Ode.

Auf den Amor.

Ja, ja doch ich will lieben.
Es rieth mirs neulich Amor,
Da war ich ſo vermeſſen,
Und ließ mich nicht bereden,
Gleich grief er nach dem Bogen,
Und nach dem goldnen Köcher;
Ich warf denn gleich Achillen,
Den Harniſch um die Schultern,
Und faßte Schild und Lantze,
Und kämpfte mit dem Amor.
Er ſchoß, ich floh zurücke,
Und als ihm Pfeile fehlten,
Da ſchoß er ſehr ergrimmet,
Sich ſelbſt ſtatt eines Pfeiles;
Drang mitten in mein Hertze,
Und haußte gar tyranniſch.
Was mach ich mit dem Schilde?
Denn auſſen bin ich ſicher,
Der Streit iſt nur im Hertzen.

Die

Die 15. Ode.
Auf ſich ſelbſt.

Nichts bekümmr' ich mich um Gygen,
Um der Sardianer König;
Auch weiß mich kein Gold zu blenden;
Auch beneid ich keine Fürſten.
Nur bekümmr' ich mich um Salben,
Meinen Bart zu balſamiren;
Nur bekümmr' ich mich um Roſen,
Meinen Scheitel zu bekrönen.
Nur bekümmr' ich mich vor heute,
Denn wer weiß von morgen etwas.
Drum ſo lang das Glücke dauert,
Trincke, ſpiele, opfre Bacho,
Daß nicht eine Kranckheit komme,
Und denn ſpreche: gnug getruncken!

Die 16. Ode.
Von ſich ſelbſt.

Du ſingeſt vom Thebaner Kriege;
Der ſingt vom Kriegs-Geſchrey der Phryger;
Ich ſinge von meiner Niederlage.
Mich hat kein Reuter und kein Fuß-Knecht,
Es hat mich auch kein Schiff beſieget,
Allein ein ander neues Kriegsheer
Das aus den Augen mich beſchieſſet.

Die 17. Ode.

An den Gott Vulkan.

Mache o Vulkan, aus Silber
Mir von getriebner Arbeit,
Nicht eine Kriegesrüſtung.
(Was ſoll mir dann das Streiten?)
Nein, einen holen Becher,
So tief dir immer möglich.
Bild' aber auf demſelben
Mir nicht den Himmelswagen,
Den traurigen Orion,
Noch ſonſten ein Geſtirne,
(Was ſoll'n die Pleiaden?
Was ſoll mir der Bootes?)
Dafür mach einen Weinberg,
Und in demſelben Trauben,
Und nebſt dem ſchönen Bacchus,
Die allerliebſten Knaben
Bathyll und Amorn kelternd.

Die 18. Ode.

An einen Künſtler.

Mache mir, geſchickter Künſtler,
Einen angenehmen Becher,

Und darauf zuerſt die Jahrszeit,
Die uns holde Roßen ſchencket.
Und auf dem getriebnen Silber
Bilde mir ein frohes Gaſtmahl,
Aber mahle mir, bey Leibe,
Keine traurigen Geſchichten,
Und kein fremd Verſöhnungs-Opfer.
Lieber mache mir die Venus,
Mit den Hochzeitgöttern tanzend,
Und den Sohn des Zevs, den Bacchus,
Dießen Geber ſüßen Weines.
Und im dichtbelaubten Weinberg,
Der voll ſüßer Trauben hänget,
Bilde mir die Liebes Götter,
Ohne Pfeil und ohne Bogen,
Und die Huldgöttinnen lachend,
Und auch anmuthsvolle Knaben,
Wo nicht Phöbus ſelber ſpielet.

Die 19. Ode.

An ſeine Freunde.

Die ſchwarze Erde trincket;
Es trincken ſie die Bäume;
Das Waſſer trinckt die Lüfte;
Die Sonne trinckt das Waſſer;
Zulezt der Mond die Sonne.

Was wollt ihr denn das Trincken,
Ihr, Freunde mir verwehren?

Die 20. Ode.
An sein Mädgen.

Zum Fels ward Tantals Tochter.
Auf Phrygiens Gebürgen,
Und des Pandions Tochter,
Ward ehedem zur Schwalde.
Ich möcht ein Spiegel werden,
Daß du mich stets beschauest;
Zum Kleide möcht ich werden,
Daß du mich immer trügest;
Zum Wasser möcht ich werden,
Daß ich dich baden dürfte,
Zum Balsam möcht ich werden,
Daß ich dich salben dürfte.
Zum Flore deiner Brüste,
Zum Kleinod deines Halses,
Zum Schuhe möcht ich werden,
Daß mich dein Fuß doch trete.

Die 21. Ode.
An die Mädgen.

Gebt mir, gebt mir doch ihr Mädgen,
Bacchus Saft in vollen Bechern.

Denn ich seufz anizt und lechze
Von der Hitze ganz entkräftet
Gebt mir, gebt von diesen Blumen,
Alle Cräntze, die ich flechte,
Welcken ja auf meiner Stirne,
Und die gröste Liebeshitze
Heg ich doch in meinem Hertzen.

Die 22. Ode.
An Bathyllen.

Laß dich, mein Bathyll, im Schatten,
Dieses schönen Baumes nieder.
Er bewegt die zarten Blätter,
Auch an seinen dünsten Oesten.
Neben ihm fließt eine Quelle
Die uns murmelnd an sich locket,
Und geschwätzig überredet.
Welcher Wandrer geht vorüber,
Wenn er diesen Lust-Ort siehet.

Die 23. Ode.
Von sich selbst.

Wenn sterblichen das Leben,
Durch Geld verlängert würde,
So hielt ichs auch zu Rathe,

Daß

Daß, wenn der Tod ſich nahte,
Er etwas nähm und wiche.
Doch da die Menſchen niemahls,
Das Leben kauffen können,
Was ſeufz ich denn vergebens?
Was grän ich mich ſo frühe?
Iſt mir der Tod beſtimmet,
Was hülft mir denn der Reichthum?
Drum will ich lieber trincken,
Von ſüßem Weine trincken,
Mit meinen Freunden ſchertzen,
Und auf dem weichen Lager
Ein ſchönes Kind umarmen.

Die 24. Ode.
Von ſich ſelbſt.

Sterblich kam ich an das Licht,
Auf dem Lebensweg zu wandeln,
Und ich weiß, wie manches Jahr,
Ich darauf zurückgeleget.
Aber mir iſt unbekannt,
Was ich noch zu lauffen habe.
Drum ſo weicht, ihr Sorgen, weicht!
Was hab ich mit euch zu ſchaffen?

Eh der Tod mich überraſcht,
Will ich lachen, ſchertzen, tantzen
Mit dem ſchönen Gott des Weins.

Die 25. Ode.
Auf ſich ſelbſt.

Wenn ich mich in Wein berausche,
So entſchlafen alle Sorgen;
Was hab ich mit Müh und Grämen,
Und Bekümmernis zu ſchaffen;
Was vergäll ich mir mein Leben
Ich muß doch gezwungen ſterben.
Lieber laßt mich von dem Weine,
Des holdſeelgen Bacchus trincken;
Denn ſo bald ich mit euch trincke
So entſchlaffen alle Sorgen.

Die 26. Ode.
Von ſich ſelbſt.

Steigt Bacchus ins Gehirne
So ſchlafen alle Sorgen,
Und fang ich an zu ſingen,
Als hätt ich Crösus Schätze,

Und lieg auf zarten Myrten,
Bekränzt mit grünem Ephen,
Und lach in meinem Hertzen,
Der Welt und ihrer Sorgen.
Mars ſuche blancke Waffen;
Ich ſuche volle Becher.
Es iſt ja zehnmal beſſer,
Berauſcht, als leblos liegen.

Die 27. Ode.

Von ſich ſelbſt.

Der Sohn des Jevs Lyäus,
Der Sorgen Uberwinder,
Und Geber guten Weines,
Tritt mir kaum ins Gehirne,
So lehret er mich tantzen,
Und wird mein Hertz voll Freuden,
Daß ich mich ſo berauſche.
Nebſt Jauchzen und nebſt Liedern
Ergötzt mich auch Cythere;
Denn will ich wieder tantzen.

Die 28. Ode.

An den Mahler.

Auf vortreflichſter der Mahler!
Auf! und ſchildre Preiß der Mahler!

Meiſter in der Kunſt der Rhoder,
Schildre mein entferntes Mädgen,
Wie ich ſie beſchreiben werde.
Mahle mir vor allen Dingen
Zarte rabenſchwartze Haare,
Und wofern es anders möglich,
Male ſie auch lieblich duftend.
Male zwiſchen ſchwartzen Locken,
Da, wo ſich die Wangen ſchlieſſen,
Eine Stirn von Elfenbeine,
Laß ſich nicht die ſchwartzen Bogen,
Die ſich um die Augen krümmen,
Gäntzlich trennen noch vermiſchen,
Sondern, wie bey meinem Mädgen,
In einander ſanft verlieren.
Ihrer Augen Reitz zu treffen,
Mache ſie von regem Feuer,
Und auch blau wie Pallas Augen,
Und auch zärtlich wie Cytherens.
Miſche Milch zu jungen Roßen,
Wenn du Naß und Wangen mahleſt.
Gieb ihr Lippen wie der Suada,
Die den Mund zum Küſſen laden.
Und in ihrem holden Kinne,
Um das ſanfte Kinn der Schönen,
Und um ihren Hals, wie Marmor,
Laß die Huldgöttinnen fliegen.

Kleide ſie nunmehr in Purpur,
Aber laß vom zarten Buſen,
Etwas wenigs unverhüllet,
Das Verhüllte zu verrathen.
Geh itzt hin: ich ſeh mein Mädgen.
Wirſt du, Bild, nicht auch bald reden?

Die 29. Ode.
An eben denſelben.

Mahle meinen Freund Vathyllen,
Wie ich dich belehren werde.
Glänzend mache mir die Haare,
Mache mir ſie ſchwartz im Grunde,
Und von auſſen gleich dem Golde.
Laß ſie frey und ungekünſtelt
Und in ungezwungnen Locken,
Wie ſie ſelber wollen, ſchweben
Seine zart und friſche Stirne,
Ziere mir mit Augenbraunen,
Die noch ſchwärtzer ſind als Drachen.
Trotzig ſey ſein ſchwartzes Auge,
Doch mit Heiterkeit gemiſchet;
Jenes borg ihm vom Gradivus,
Dieſes von der ſchönen Venus;
Daß wenn jenes Furcht erwecket,

Dieſes doch mit Hofnung ſchmeichelt.
Mache ſeine zarten Wangen,
Wo ſich junges Milchhaar reget,
Gleich den roſenrothen Aepfeln,
Und ſo viel dir immer möglich
Miſche holdes Schamroth drunter.
Doch ich weiß nicht, wie, o Mahler,
Du die Lippen machen werdeſt.
Niedlich und ein Sitz der Suada,
Kurtz, auch ſelbſt im Schweigen redend,
Müſſen ſeine Lippen werden.
Das Geſicht ſey etwas länglich,
Und der Hals von Elfenbeine,
Gleich dem Halſe des Adonis,
Gib ihm auch die Bruſt Merkurens,
Und deſſelben beyde Hände,
Und des Pallur weiſe Hüften,
Und den Bauch des ſchönen Bacchus.
Unter ſeinen zarten Hüften,
Seinen feuervollen Lüſten,
Mach ihm eine Scham voll Unſchuld,
Die ſich ſchon nach Liebe ſehnet.
Deine Kunſt iſt wohl ſehr neidiſch
Daß ſie ſeinen ſchönen Rücken,
Der das Beſte iſt, verbirget.
Was beſchreib ich erſt die Füſſe?
Sprich, wie viel du Lohn verlangeſt,
Und zerſtöhre dieſen Phöbus,
Den Bathyll daraus zu machen.

Aber kommſt du einſt nach Samos,
Mache Phoebum aus Batyllen.

Die 30. Ode.
Vom Amor.

Die Mußen hatten Amorn
Mit Blumen jüngſt gebunden,
Und brachten ihn der Schönheit,
Nun aber kommt Cythere,
Mit Löſegeld für Amorn,
Und ſucht ihn frey zu machen.
Sie mach ihn immer ledig,
Er geht doch nicht von dannen,
Des Dienens ſchon gewohnet.

Die 31. Ode.
Auf ſich ſelbſt.

Laß um der Götter willen,
Laß mich in Ganzen trincken,
Will ich, will ich doch raßen;
Es raßte nebſt Alkmäon,
Oreſt mit weiſſen Füßen,
Die Mörder Ihrer Mütter.

Ich bin kein Menſchen Mörder,
Doch voll von rothem Weine,
Will ich, will ich auch raßen.
Es raßte ſonſt Alcides,
Mit des Iphotus Bogen,
Und grauſen Köcher raſſelnd.
Es raßte vormahls Ajax,
Das Schwerdt des tapfern Hektors,
Nebſt ſeinem Schilde ſchwenkend;
Verſehn mit einem Becher,
Ums Haupt mit einem Crantze,
Und nicht mit Schwerd und Bogen,
Will ich, will ich auch raßen.

Die 32. Ode.

Von ſeinen Mädgen.

Kannſt du in allen Wäldern,
Der Baüme Blätter zählen,
Kannſt du die Zahl der Körner
Des Sands am Meere finden:
So biſt nur du im Stande
Die Menge meiner Mädgen,
Gehörig auszurechnen.
Vors erſte ſetze zwantzig,
Die aus Athen gebürtig;

Hernach noch 15. andre.
Denn ſetze gantze Schaaren,
Von Liebſten aus Corinthus,
Das in Achaja lieget;
Denn da ſind ſchöne Mädgen:
Denn zähle mir die Mädgen,
Aus Jonien und Lesbos,
Aus Carien und Rhodus,
Zum wenigſten zwey tauſend.
Was: ſprichſt du, ſo viel Mädgen?
Die Mädgen aus Canobus,
Aus Syrien und Creta,
Wo Amor in den Städten,
Geheime Feſte feyert,
Die hab ich noch verſchwiegen.
Wie wollteſt du die Liebſten,
Aus Indien und Baktra,
Und die um Cadix zählen.

Die 33. Ode.
Von ſeiner Liebe.

Du kommſt zwar alle Jahre
Geliebte Schwalbe wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer.
Doch flieheſt du vor Winther,

Zum Nilſtrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor,
Sein Neſt in meinem Hertzen.
Hier iſt ein Amor flicke;
Der lieget noch im Eye;
Der iſt halb ausgekrochen;
Da ſchreyen denn die Jungen,
Die ausgeſchlupft, beſtändig.
Die ältre Braut des Amors,
Sorgt vor der jüngern, Futter,
Kaum iſt die aufgefüttert,
So trägt ſie wieder Jungen.
Wie iſt mir nun zu rathen?
Mein Hertz iſt nicht im Stande
So viele zu bewirthen.

Die 34. Ode.
An ſeine Buhlſchaft.

Geuch nicht du eckel Mägden,
Vor meinen grauen Haaren,
Fleuch nicht vor meiner Liebe,
Weil noch auf deinen Wangen,
Die friſche Jugend blühet.
Schau her, wie ziert es Cräntze,
Wo man die weiſſen Lilgen
Mit Roſen unterflochten.

Die 35. Ode.
Auf Europen.

Dieſer ſchöne Stier, o Knabe,
Scheint mir Jupiter zu ſeyn,
Weil er auf dem weiſſen Rücken,
Ein Sidoniſch Mädgen trägt,
Und das weite Meer durchſchwimmet,
Und es mit den Klauen theilt.
Denn kein andrer Stier iſt jemahls
Von der Heerde weggeflohn,
Und die Fluten durchgeſchwommen,
Als alleine dieſer hier.

Die 36. Ode.
Auf die Wollüſte der Welt.

Warum lehrſt du mich der Redner
Regeln und Sophiſtereyen,
Und was ſoll mir dieß Geſchwätze?
Das mir keinen Nutzen ſchaffet.
Lieber lehre mich ſtatt deſſen,
Bachus milde Gaben trincken,
Lieber lehre mich imgleichen

Mit der holden Venus ſpielen.
Graues Haar ſchmückt meinen Scheitel.
Waſſer her! und Wein darunter!
Biß ich ſinnloß lieg, o Knabe.
Bald wird man mich todt begraben,
Und wer will was nach dem Tode?

Die 37. Ode.

Auf den Frühling.

Siehe! wie die Huldgöttinnen
Bey des holden Frühlings Ankunft,
Sich mit Roſen dicht bekräntzen.
Siehe! wie die Flut des Meeres
In gelaßner Stille ruhet.
Siehe! wie die Ende ſchwimmet,
Und der Kranich rückwärts kehret.
Itzo ſcheint die Sonne heiter,
Und zertheilt der Wolcken Schatten.
Und des Landmanns Arbeit glänzet
Und der Oelbaum zeigt die Früchte.
Bachus Staude ſteht becränzet.
Unter Blätter, unter Zweigen,
Zeigen ſich die neuen Früchten.

Die 38. Ode.
Von ſich ſelbſt.

Ich bin zwar grau geworden,
Doch trink ich, wie die Jugend,
Und trage, wenn ich tantze,
Den Weinſchlauch ſtatt des Stabes.
Ihr Helden wollt ihr kämpfen,
So gehet hin, und kämpfet.
Gib du mir, ſchöner Knabe,
Nur einen großen Becher,
Voll wohlgemiſchten Weines,
So ſüß, ſo gelb wie Honig.
Bin ich gleich grau geworden,
So tantz ich wie Silenus
Doch mitten in den Reihen.

Die 39. Ode.
Von ſich ſelbſt.

Wenn ich mich in Wein berauſche,
So erfreuet ſich mein Hertze,
Und ich mache gleich den Anfang,
Die Camönen zu beſingen.

Wenn ich mich in Wein berausche,
Wird der Sorgenvolle Kummer,
Von den Winden hingeriſſen,
Welche auf dem Meere brauſen.
Wenn ich mich in Wein berausche,
Reißt der ſpielende Lyäus,
Mich, berauſchet und entzücket,
In die balſamirten Lüfte.
Wenn ich mich in Wein berausche,
Setz ich bunte Blumen-Kräntze
Auf den Scheitel und beſinge
Dieſes Lebens ſanffte Ruhe.
Wenn ich mich in Wein berausche,
Und von Salben lieblich düfte,
Und ein ſchönes Kind umarme,
So beſieg ich Cythereen.
Wenn ich mich in Wein berausche,
Und aus tiefen Trinck-Geſchirren,
Mein Gemüthe recht erquicke,
Freu ich mich mit jungen Mädgen.
Wenn ich mich in Wein berausche,
So iſt dieß mein einger Nutzen,
Denn ich auf der Erden habe:
Denn ich muß doch einmal ſterben.

Die 40. Ode.
Auf den Amor.

Ein Bienchen ſchlief in Roſen,
Und Amor ſahs nicht ſchlafen,
Und ward von ihm geſtochen.
Er fühlte ſich am Finger.
Der kleinen Hand verwundet.
Da lief und flog er weinend
Hin zu der ſchönen Venus,
O weh mir! ach! ich ſterbe,
Ich bin gebiſſen worden,
Durch eine kleine Schlange,
Die aber Flügel hatte,
Der Landmann nennt ſie Biene.
Da ſprach ſie: macht der Stachel
Von Bienen ſolche Schmertzen;
Wie meinſt du, daß es ſchmertzet,
Wenn du mein Sohn verletzeſt?

Die 41. Ode.
Auf einen Schmaus.

Auf! und laßt uns frölich trincken,
Und den Gott des Weins beſingen,

Der

Der den Reyhen-Tanz erfunden,
Der am Singen ſich ergötzet,
Der ſich wohl zu Amorn paaret,
Den Cytherens Göttin liebet,
Der den Rauſch zur Welt gebohren,
Der die Gratien gezeuget,
Der den Kummer ruhen heiſſet,
Und die Traurigkeit beſänftigt.
Drum wenn kaum die ſchönen Knaben,
Den gemiſchten Tranck mir reichen,
Iſt mein Gram bereits entflohen,
Als vom Wirbel hingeriſſen.
Laßt uns denn den Becher faſſen,
Und den Unmuth von uns jagen!
Denn was nützet wohl das Sorgen?
Und was ſoll das Klagen helfen?
Weiß der Menſch ſein künftig Schickſal?
Sind nicht ſeine Lebenswege
Vor ihm her voll Finſterniſſe?
Drum will ich berauſchet tantzen,
Und von Salben lieblich duftend,
Mit den ſchönſten Mädgen ſpielen.
Wer da will mag immer ſorgen,
Auf! wir wollen frölich trincken
Und den Gott des Weins beſingen.

Die 42. Ode.
Von ſich ſelbſt.

Ich verlange nach dem Tanze
Des dem Spielen holden Bacchus,
Und mit jungen Leuten ſchmauſend,
Spiel ich gern auf meiner Leyer.
Doch mir iſts am allerliebſten
Kann ich Hyacinthen-Cränze
Um die krauſen Schläfe winden,
Und mit ſchönen Mädgen ſpielen.
Meine Bruſt kennt keine Misgunſt,
Kennet nicht die falſche Misgunſt,
Und ich fliehe vor den Pfeilen
Aufgebrachter Läſter-Zungen,
Auch verfluch ich Streit und Zancken,
Bey dem Wein und frohen Schmäuſen.
Mit noch jugendlichen Mädgen,
Nach der holden Leyer tanzend,
Führen wir ein ruhigs Leben.

Die 43. Ode.
Auf die Grille.

Seelig preiß ich dich, o Grille,
Weil du auf der Bäume Wipfeln,

Wenn du wenig Thau getruncken,
Als ein groſſer Meiſter ſingeſt.
Dein iſt alles das zu nennen,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Und was jede Jahrs-Zeit giebet.
Dir iſt auch der Landmann günſtig,
Denn du thuſt ihm keinen Schaden.
Dich verehren alle Menſchen,
Heroldin des holden Sommers,
Ja es lieben dich die Muſen;
Ja, weil Phöbus ſelbſt dich liebet,
Gab er dir die helle Stimme;
Nie beſchweret dich das Alter,
Weißheits volles Kind der Erde,
Lieder Freundin, die du ſchmertzen;
Die du Fleiſch und Blut nicht kenneſt,
Faſt biſt du den Göttern ähnlich.

Die 44. Ode.
Auf ſeinen Traum.

Ich lief jüngſthin im Traume,
Mit Flügeln auf den Rücken;
Da folgte mir der Amor,
Mit Bley an ſeinen Füßen,
Und ſieh, ich ward erhaſchet.

Was mag der Traum bedeuten?
Dieß, wie mich däucht; ich werde,
Da mich so manche Liebe,
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich doch stets entflohen,
Itzt einmal hängen bleiben.

Die 45. Ode.

Auf die Pfeile der Liebe.

Cytherens Ehmann schmiedet,
Einst in Lemnos Feuer-Essen;
Pfeile für die Liebes-Götter
Aus dem allerschönsten Stahle.
Und derselben Spitzen tauchet,
Venus in den süßen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischte.
Da kommt Mars aus einem Treffen,
Schwencket eine schwere Lanze,
Und verlacht den Pfeil des Amors.
Dieser da ist schwer, spricht Amor,
Nimm ihn nur, du wirsts erfahren.
Mavors nimmt ihn in die Hände,
Aber Cytherea lächelt,
Und der Kriegs-Gott seufzt und saget:
Der ist schwer, da nimm ihn wieder.
Nein, behalt ihn nur, spricht Amor.

Die 46. Ode.
Auf die Liebe.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
Alles beydes iſt was hartes;
Aber dieß das allerhärtſte,
Ohne Gegengunſt zu lieben.
Kein Geſchlecht gibt in der Liebe;
Witz und Sitten ſind verachtet;
Und man ſiehet bloß auf Reichthum.
O daß der doch ſterben müſte!
Der das Gold zuerſt geliebet.
Denn darum verläſt man Aeltern;
Darum trennt man ſich von Brüderu;
Drum entſtehen Krieg und Morden;
Und wir Liebende, wir müſſen,
Seinetwegen gar verderben.

Die 47. Ode.

Ich liebe muntre Greiße;
Ich liebe junge Tänzer.
Ein Alter, wenn er tanzet,
Iſt nach dem Haar ein Alter,
Und nach dem Geiſt ein Jüngling.

Die 48. Ode.

Gebt mir des Homerus Leyer,
Ohne kriegerische Saite.
Bringt mir den bestimmten Becher;
Bringt die Looße, sie zu mischen,
Daß ich wohlberauschet tanze,
Und denn bey bescheidnem Rasten,
In die holde Leyer singe,
Und ein Trinklied schallen lasse.

Die 49. Ode.
An einen Mahler.

Hör, o treflichster der Mahler,
Meine lyrische Camöne.
Mahle, wie sie dich belehret,
Mir die spielenden Mänaden,
Die auf zwoen Flöten blasen.
Und vornemlich mahle Städte,
Welche lachen und sich freuen,
Und, wenn es das Wachs verstattet,
Mahl auch mir die Schmauß Gesetze.

Die 50. Ode.
Auf den Bacchus.

Der Gott iſt da der junge Leute
Beym Schmaußen unerſchrocken machet,
Beym Schmaußen unbezwinglich machet,
Und ſie zu ſchönen Tänzern machet,
Er bringet einen Trunck den Menſchen,
Der niedlich iſt und frölich machet,
Den Wein, das Kind des Traubenſtockes,
Den noch in ſeiner Haut verſchloſſen,
Der Bacchus an den Zweigen hutet.
Sind nun die Trauben abgeſchnitten,
Wird jeder an der ſchönen Seele,
Und dem bewundernswerthen Leibe,
Aufs neue Stärck und Krafft verſpüren,
Biß ſich das Jahr aufs neue zeiget.

Die 51. Ode
Auf einen Diskus, worauf Venu
gemahlt war.

Wer hat das Meer gebildet!
Welche Wunder-Kunſt hat Wellen,
Uber dieſes Meeres Rücken,

Auf dem Diskus ausgegossen?
Welcher Geist, der Göttern gleichet,
Hat die zarte weisse Cypris,
Diese Mutter aller Götter,
Auf die blaue Fluth gesetzet?
Nackend läßt er sie uns schauen,
Und nur das verdecken Fluten,
Was verboten ist zu sehen.
Und sie schweift gleich weissem Mooste,
Auf dem ungestörten Meere,
An dem Ufer hin und wieder.
Mit dem Leibe stößt sie schwimmend,
Vor sich her die großen Wasser.
Mit dem Theile der die Göttin,
Zwischen ihren Roßen-Brüsten,
Und dem zarten Halse zieret,
Trennet Sie die großen Wellen.
Mitten durch die dunckeln Furchen,
Glänzt sie bey des Meeres-Stille,
Gleich der Lilge zwischen Veilgen.
Seht durch tanzende Delphinen,
Wird der Sehnsuchts-Gott und Amor,
Aller Menschen List verlachend,
Gleichfalls durch die See getragen.
Spielet hüpfend in den Fluten,
Um Cytherens holde Glieder;
Sie beym schwimmen zu ergötzen.

Die 52. Ode.

Auf den Most.

Junge Manns und Weibs-Personen,
Tragen hier auf ihren Schultern,
Körbe voller schwartzer Trauben,
Die Sie in die Kelter schütten.
Bloß das Manns-Volck tritt die Trauben,
Und befreyt den Wein vom Kerker,
Und erhebt den lieben Weingott
In vergnügten Wintzer-Liedern,
Da es von dem jungen Weine,
Die Gefäße schäumen siehet.
Wenn von ihm ein Alter trincket,
Fängt er zitternd an zu tantzen,
Und sein weisses Haar zu schütteln,
Und ein trunckner frischer Jüngling
Schleichet sich zu seinen Mädgen,
Das im tiefsten Schlaf versencket,
Seine anmuths vollen Glieder,
Unter schattricht Laub gestrecket.
Amor reitzt nun zwar das Mädgen
Hochzeit vor der Zeit zu machen;
Doch sie läßt sich nicht bereden,
Und da nöthigt sie der Jüngling.
Denn es spielt der trunckne Bachus
Etwas frey mit jungen Leuten.

Die 53. Ode.

Lob der Roße.

Nebſt dem Blumenreichen Lentzen,
Sing ich von der Sommer-Roße.
Bruder! auf! und hilf mir ſingen.
Denn Sie iſt der Götter Rauchwerck,
Und der Sterblichen Ergötzen,
Und zur Zeit der Blumen-Blüte,
Wenn die Liebes-Götter herrſchen,
Auch der Huldgöttinnen Zierde,
Und die Wonne Cythereens,
Und der ſchönen Nymphen Sorge,
Und der Muſen liebſte Pflantze.
Mit Vergnügen* pflückt man Roßen,
Von den ſchwartz bedornten Hecken;
Mit Vergnügen ſprengt man Roßen,*
In den weichen holen Händen,
Unſre Liebe draus zu lernen.
Auch ergötzet uns die Roße,
Auf den Tafeln, bey den Schmauſen,
Und bey Bacchus Opfer-Feſten.
Was geſchicht wohl ohne Roßen?
Von Aurorens Roßen Fingern,

* Siehe die Anmerckungen der Frau Dacier.

Von der Nymphen Roßen-Armen
Von Cytherens Roßenfarbe,
Ließt man viel bey unſern Weißen,
Auch den Krancken hülfft die Roße,
Auch vertheidigt ſie die Leichen,
Auch den Zeiten Trotzt dieſelbe,
Und ihr Alter ſelbſt iſt reitzend,
Das gleich ihrer Jugend riechet.
Laßt uns ihren Urſprung mercken,
Als das Meer aus blauen Wellen,
Die vom Schaum erzeugte Venus,
Triefend ans Geſtade ſchickte,
Und die ſchon bewehrte Pallas,
Zevs auf ſeinen Wirbel zeigte:
Da gebar der Schoos der Erde,
Eine neue Art von Blumen,
Dieſes künſtliche Geſchöpffe,
Die bewundernswerthe Roße.
Als ſie nun gebohren worden,
Ließ die Schaar der ſeelgen Götter,
Ihren Nectar auf ſie ſpritzen,
So ſtieg Bachus ewge Blume,
Stoltz aus Dornen in die Höhe.

Die

Die 54. Ode.
Auf ſich ſelbſt.

Wenn ich junge Leute ſehe,
Werd ich wieder jung, wie Adler,
Denn, ja, denn ſo komm ich Alter,
Zu den Reyhen hergeflogen.
Werd auch du mein Freund verjünget;
Gib mir Roßen mich zu kräntzen,
Graues Alter, fleuch! verjünget,
Will ich mit der Jugend tantzen.
Knabe, bringe mir vom Safte,
Den im Herbſte Bacchus ſchencket,
Daß man einen Alten ſchaue,
Welcher wie ein Meiſter ſinget,
Welcher wie ein Meiſter trincket,
Und mit vieler Anmuth raßet.

Die 55. Ode.
Auf die Verliebten.

Es haben auf den Schenckeln
Die Pferde Feuer-Mähler;
Es ſind die Parther-Männer,
An ihren Hüten känntlich;

Ich kenne gleich Verliebte,
So bald ich ſie erblicke,
Weil ſie in ihren Herzen,
Ein kleines Zeichen tragen.

Die 2. Oden der Dichterin Sappho.

Die 1. Ode der Sappho.

Königin von vielen Thronen,
O unſterbliche Cythere
Kind des Zeys das uns beſtrickt.
Siehe, wie ich kniend bitte,
Ach! verehrungswerthe Göttin,
Quäle mich mit Kummer nicht.

Komme, wenn du je gekommen,
Und erhöre meine Stimme,
Wie vor dem nach deiner Huld.
Damahls ſpanteſt du den Wagen,
Und verlieſeſt meinethalben,
Deines Vaters goldnes Haus.

Niedliche geſchwinde Spatzen,
Zogen ihn, ſo ſchnell ſie konnten,
Von den Wolcken niederwärts;
Mitten durch die dünnen Lüfte,
Schwangen ſie die ſchwartzen Flügel,
Kehrten aber ſchnell zurück.

Aber du, beglückte Göttin,
Sahſt mich an mit holden Minen,
Lächelteſt, und fragteſt mich:
Was ich ſchmertzlichs ausgeſtanden,

Und was mich bewogen hätte,
Dich um Beyſtand anzuflehen.

Weiter pflegteſt du zu fragen,
Was verlangt dein wütend Hertze,
Heilung oder Linderung?
Welcher Jüngling ſucht dein Schmeicheln,
Und dein Liebes-Garn zu fangen?
Sappho, ſprich, wer krämcket dich?

Wer dich fliehet, ſoll dich ſuchen;
Nicht von dir Geſchencke nehmen,
Aber dich damit erfreun,
Hat er dich noch nicht geliebet,
Alſobald ſoll er dich lieben,
Und nach deinem Willen thun.

O ſo komm auch itzt, o Göttin,
Mache mein Gemüth aufs neue,
Von der Sorgen-Feſſeln loß.
Was mein Hertze wünſcht, gewähre,
Sey hinfort in allen Nöthen,
Meine ſchnelle Helferin.

Die 2. Ode der Sappho.

Der wird von mir den Göttern gleich geschätzet,
Der, Phaon dir sich gegenüber setzet,
Die Stimme hört, die lieblich von dir thönt,
Und wenn du lachst sich hertzlich nach dir sehnt.

Dieß schrecket mir mein Hertz im innern Grunde.
Kaum sch ich dich, so kommt kein Wort zum Munde:
Die Zunge stirbt; ein Feur schleicht ohne Ruh;
Durch Marck und Bein; mein Auge schließt sich zu.

Mein Ohr erklingt; ein Schaur befällt die Glieder:
Ein kalter Schweiß bedeckt mich hin und wieder.
Ich werde blaß wie ein verwelkend Kraut,
Ja Athemloß, und bald entseelt geschaut.

Ende der Oden

Des Anakreons und der Sappho.

Anhang

einiger Nachahmungen und Original-Gedichte.

An die Vögel.

Hier in Verschwiegenheit und Ruh
War dieß Gebüsch einst meine Hölle;
Und Amor bließ nur Wünsche zu
Brach mir ein leiser Kuß die Stille.
Nun aber stimmt ihr Vögel ein,
Sie lässet meinen Wunsch gelingen,
Und euer angenehmes Singen,
Des holden Hymens Brautlied seyn.

Die geänderte Meynung.

Klops sprach, wer wird aus freyer Wahl
Den Mittag für die Nacht vertauschen?
Allein ihm glückts in jenem Thal
Durch dessen Grund zwo Quellen rauschen,
Ganz unverhofft beym Mondeszirkel
Sein badend Mädgen zu belauschen.
Gleich, sprach er, nun will ich dreymal
Den Mittag für die Nacht vertauschen.

Auf

Auf Myrons aus Ertzgegoßnes Kalb.

Du Hirte, warum läuffest du
So weit zurück nach mir?
Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und ruffest: Fort von hier!
Ich bin des Künstlers Myrons Kuh
Und gehe nicht mit dir.

Daß Laura danckbar seyn soll.

Wenn ich aufs Glück der liebsten Hirtin trincke,
So trinck ichs dir holseelge Laura zu.
Aus Danckbarkeit folg auch des Amors Wincke,
Und sprich einmal zu meiner Seelen-Ruh,
Ich trincke dirs, mein Thirsis zu
Wenn ich aufs Glück des liebsten Schäfers trincke.

Das zu groſse und zu kurtze Glücke.

Ich habe einen Kuß von Laurens Mund geraubet,
Ob sie mir gleich die Hand vor meine Lippen hielt;
Ich hab im hohen Schnee der schönsten Brust gewühlt,
Und mich glückseeliger als Könige geglaubet.
Doch meine Lust verschwand gleich einem Wasser-
Schaum.

Und wie es mit mir gieng, muß stets im Zweifel liegen:
Mein Glück war zwar zu groß vor einen leichten Traum;
Ach! aber auch zu kurtz vor ein warhafft Vergnügen.

An Henriettens Bette.

Sey immer stolz, dreymal beglücktes Bette:
Du hast das Hertz der schönen Henriette;
Sie ist auf dich, und deinen Schmuck bedacht
Ihr munterer finger eilt auf deinen seidnen Ruken,
Ein lebend Blumen-Feld mit seltner Kunst zu sticken;
Mich aber nimmt sie nicht an ihrer Seit in acht
O Feindin, freu dich nicht, daß mich mein Kind betrübet;
Daß Sie sich so verliest, beweiset daß Sie liebet;
Sieht mich ihr Auge nicht, denkt doch ihr Geist an mich.
Ich läug es leider nicht, mein Hertz muß dich beneiden.
Allein die Hofnung winckt, die Zeiten ändern sich.
An diesem Tag bist du ein Zeuge meiner Leiden,
Doch morgen, wenn GOtt will, ein Zeuge meiner Freuden.

Die schriftliche Liebes Versicherung.

Dich lieb ich biß ins Grab sprach ich zu meinem Kinde;
Auch schrieb ich, was ich sprach, auf eines Eichbaums Blat.
Zum Unglück kam ein Sturm erboßter Norden Winde,
Der

Der meinen lieben Baum ganz abgeſtreifet hat
Das Blat iſt nun dahin; wer weiß wohin es fuhr?
Fahr wohl, du flüchtig Blat, fahr wohl getreuer Schwur.

An Philinden.

Und ſählten dir, der Schönheit holde Gaben;
So mäch mich doch dein ſeltner Geiſt beglückt;
Und würdeſt du ſo feinen Witz nicht haben,
Mich hätte doch der Glieder-Pracht entzückt
Der reiche Geiſt, die göttliche Geſtalt,
Ward dir vertraut zu leben, und zu lieben;
Geliebtes Kind, ich ſterbe für Betrüben,
Wenn nicht dein Blut aus Liebe für mich wallt.

Nach der Tragoedie des Seneca.

Thyeſt. Act. 2.

Es höre wer da will des Glückes ſchmeichelnd Rufen,
Und folge ſeiner Hand biß an des Thrones Stufen;
Ich bin nun vom Geräuſch der goldnen Ketten loß,
Und flüchte, wie ein Hirſch, der Ruhe in den Schoos,
Wo ich mich mit Verſtand in einem dunckeln Ecke
Der narrenvollen Welt vor Feind und Neid verſtecke.
Da leb ich wie ein Menſch, und wäge meine Zeit;
Und bin mir eine Schaar in ſtiller Einſamkeit,

Und wenn mein Lebensbach ſanftwallend abgefloſſen,
So fürchte ich nicht den Tod und ſterbe unverdroſſen.
Dringt gleich mein Namensruhm in kein entlegnes Land,
Glückſeelig! ſterb ich nur vor allen mir bekannt.
Wird durch der Winde Hauch mein letzter Staub verfliegen,
GOtt kennt und ſammlet ihn, und das ſoll mir genügen.

An Herrn Gabriel Spietzel Univerſitäts-Mahler zu Halle.

Mahle treflichſter der Mahler,
Mahle mir die ſchönſte Stunde,
Die der Parce Finger ſpinnet.
Erſtlich mahle mir zur Rechten,
An dem Himmel blaue Wolcken,
Zwiſchen Wolcken gleich dem Golde.
Aber noch um etwas tiefer,
Einen Horizon von Roßen,
Und darunter blaue Hügel,
Welche aus dem Meere ragen.
Darauf ſchildre in der Nähe,
Wälder Wießen und Gefilde,
Und auf dieſen fette Heerden,
Die auf dem geſunden Graße,
Sanfte wiederkäuend liegen.
Mach auch ſchöne Roſenhecken,

Voll von Knoſpen, welche düften,
Und dieſelben voller Vögel;
Mach auch blätterreiche Reben,
Und den anmuthsvollen Bachus,
Und den Zephir in denſelben.
Mach auch kühle Waſſerquellen,
Und darneben junge Schäfer,
Neben jungen Schäferinnen.
Aber ſchildre nun Cytheren,
In der Luft auf einem Wagen,
Welchen ſchwartze Spatzen ziehen.
Schildre auch den ſchönen Amor,
Der auf ihrem Schooße ſitzet.
Mahl ihn wie er Pfeile wetzet,
Und auf ſeinen Bogen leget,
Und die ſcharfe Sehne ſpannet,
Und die braunen Schäferinnen,
Und die braunen Schäfer bändigt.

Itzund mahle mir zur Lincken
In der ferne trübe Wolcken.
Laß auch rothe ſchnelle Blitze,
Durch die breiten Lüfte ſchimmern.
Mahle wie die Schwalben ſchwärmen,
Wie die ſchweren Donner brüllen,
Und das Reich der Luft erſchüttern.

Doch wer wollte dieſes ſehen?
Mahle lieber einen Regen,

Der die Durchsicht etwas hemmet;
Und zunächst dabey die Iris,
Wie Sie auf den Bogen steiget,
Welcher tausend Farben thauet,
Und dem sterblichen Geschlechte,
Einen kühlen Abend bringet.

Frühlingslied.

Hebt eure Häupter auf, ihr Brüder,
Es kommt der junge Frühling wieder,
Und ist mit Roßen schön bekränzt,
Dort läßt er sich am Hügel sehen,
Und scheinet in das Thal zu gehen,
Wo alles voller Veilgen glänzt.

Verlaßt der Städte laut Getümmel,
Dort labet uns ein heitrer Himmel,
Wo alles voller Veilgen glänzt.
Der schöne Freund der Zärtlichkeiten,
Der Amor will uns selbst begleiten
Und ist mit Roßen schön bekränzt.

Bey Uberreichung einer Schale Caffee.

Dorinde, wie dein braunes Haar,
Als es jüngsthin entflochten war,

Wie an dem ſchönſten Tag des Lentzen
In einen friſchgepflückten Strauß,
Auf deiner Bruſt Aurickeln gläntzen.
So ſchön ſieht dieſes Waſſer aus.

Nimms hin, und ſag Cytheren Danck.
Sie gab dir dieſen Götter-Tranck
Die ſchwartzen Sorgen zu beſtreiten,
Und dir in deine zarte Bruſt,
Den unſchuldvollen Trieb zu leiten
Zu einer unbekannten Luſt.

Der Abſchied der Schäfer.

WAs muß mein Hertze leiden,
O ſchönſte Schäferin!
Nun ich auf fremde Weiden
Soll ferne von dir ziehn.
Kaum weiß ich zu erſinnen
Wie ich dich tröſten ſoll.
O Schmuck der Schäferinnen
Gehab dich ewig wohl!

Die Schäferin.

Gehab dich wohl, du Harter,
Fleuch nur mein Angeſicht!

Vermehrst du meine Marter;
Du schwächst die Liebe nicht.
Du sprachst, ich bin dein eigen;
Wie? heisset dieß leicht
Du stiller Wald sollst zeugen,
Wie Thirsis mich betrübt.

Thirsis im Handel.

Vor einen sanften Kuß, holdseelge Schäferin,
Will ich auf dieser Flur für dich die Lämmer weiden,
Und du spatzierst indes ins nahe Wäldgen hin,
Und singst ein lockend Lied von Amors süßen Freuden,
Und pflückst dir Roßen ab, die an den Hecken blühn.

Antwort der Schäferin.

Geschneider Thirsis nein! ich dancke deiner Müh;
Ich weide selbst mein Vieh nebst meinem treuen Hunde
Allein was du begehrst, die Roße pflück ich nie;
Mein Schäfer pflückt sie mir, und zwar von meinem Munde
Doch merckt er nicht vorher, und dennoch kriegt er sie.

An Dorinden.

Es reichte dir die gütige Natur,
Mit voller Hand die Fülle aller Gaben,
Stand, Reichthum, Glück, der Wangen Roßen-Flur,
Geist und Verstand, als wie die Götter haben.
Ich Elender! soll ganz enterbet seyn!
Mein Theil ist nichts; nichts, oder nur das Leben.
Ich irre mich. Mein Kind, es fällt mir ein;
Du liebest mich. Was kannt sie mir noch geben?

Antwort Dorindens.

Ich hab in dir, dem Himmel ists bewust,
Mehr, als den Wunsch; mehr als ich haben wollen.
Und liebst du mich, so seh ich stets mit Lust
Gold, Stand und Ruhm zu meinen Füßen rollen.
Mein Vaterland, mein König ist mir werth;
Ich folge dir, und lasse Sie dahinden;
Und werd in dir, den stets mein Geist verehrt,
Mein Vaterland und König wieder finden.

Fragment eines großen Gedichtes von der Bienen-Zucht.

Wo möcht ich, so wie ihr, geliebte Bienen seyn,
An innerm Geiste groß, obwohl von Cörper klein!

Möcht

Möcht ich so schnell, wie ihr; so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld so weit es ist, durchziehen;
So stark durch Emsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen;
Bereit den kühnen Feind den Angel anzusetzen.
Wie schrilich wünscht mein Herz, daß stets mein Reimgebäu
An Kunst und Ordnung reich wie eure Cellen sey,
Und mein gelinder Vers, wie Euer Honig fliesse,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinnen süsse.

Götz.

Fragment eines Gedichtes von der Abgötterey.

Wenn nach der Flucht der Nacht, die Sonn im Orient,
Nach Aethiopien ihr goldnes Antlitz wendt,
Und der geheime Geist in Memnons Säule spüret,
Daß ihn der heilge Strahl des großen Lichtes rühret:
So steigt aus seinem Schoos, als wie ein feiner Duft,
Ein liebliches Gethön in die bewegte Luft.
Gleich wacht das schwarze Volck das an dem Nilstrom lebet.
Der süße Schlaf entweicht der über ihm geschwebet;

Sein

Sein brauner König ſelbſt ſpringt daß der Palmbaum wanckt,
Aus ſeinem leichten Netz das an zwo Oeſten ſchwanckt,
Herunter auf den Sand, und leget ſeine Lieder
Dem GOtt, der ihn geweckt, vor ſeine Füße nieder,
Indeß das der Brachman, das Rauchwerck in der Hand.
Den höhern GOtt verehrt der ihn ſo ſchwartz gebrannt;
Und der gemeine Mohr, voll Furcht an dem Geſtade,
Dem Crocodille dient, damit es ihm nicht ſchade.
Unſeeliges Geſchlecht, wie blindlings rennſtu zu,
Und beteſt Weſen an, die minder ſind, wie du.
Du ſelber ſagſt: GOtt ſey das Gröſeſte zu nennen,
Wie wirſt du denn, ihm gleich, noch zweene finden können.

Götz.

An die Laura,

Der ſchwüle Tag hat ſich verlohren,
Die Nacht iſt hier
O Laura, was dein Mund geſchworen,
Verſtatte mir.

Im kühlem Schatten dieſer Weiden,
Wo niemand lauſcht,
Hab ich mit dir im Schoos der Freuden
Mein Hertz vertauſcht.

Da-

Dahin laß uns ins Wäldgen schleichen,
Das Venus liebt:
Und wo ihr Vogel uns das Zeichen
Zur Wohllust giebt.

Da tränckt ihr Lustkelch unsre Hertzen
Im Uberfluß:
Da sehn uns Laub und Spatzen schertzen
Ans Hügels Fuß.

Vielleicht schielt Luna auf uns beyde
Von ihrem Thron,
Und seufzt, voll Neid bey unsrer Freude,
Endymion!

An die Amarilis.

Geliebte Schäferin, mein Hertze muß dich lieben.
Kann dieß Geständnis dich, so lang es währt, betrüben,
So wird dich weder Wald, noch Heerd, noch Tantz erfreun
So wirst du lebenslang betrübt in Feld und Hayn.

Wenn dieses Sünde ist dein Antlitz gern zu sehen,
So muß ich, Schäferin, so muß ich dir gestehen.
Daß ich des Todes Raub viel eher wollte seyn,
Als diese böse That, wie Sünder thun, bereun.

Die Schönheit die du trägst ließ mich in Fesseln schlagen.
Was konnt ich minder thun, als dieses dir zu klagen?

Dein

Dein Auge und mein Mund thun beyde ihre Pflicht,
Dieß ſetzt mein Hertz in Brand, und dieſer ſeufzt und
ſpricht.

Verzeih mir, daß mein Mund, ich liebe dich geſprochen;
Mein Hertz ſoll dir verzeihn, was du an ihm verbrochen.
So laſterhaft ich bin; ſo laſterhaft biſt du.
Die Liebe deckt allein der Sünden Menge zu.

Ihr zarter Finger hat in unſer Hertz geſchrieben,
Was liebenswürdig iſt, muß jedes von uns lieben.
Die Schönheit gab Sie dir, daß ich dich lieben muß;
Daß du mich wieder liebſt gab ich dir dieſen Kuß.

An eben dieſelbe.

Hier ſaßen wir beyſammen
Am kleinen Waſſerfall,
Und klagten unſre Flammen,
Dem Teiche, Büſch und Thal.
Die Blume vor den Füßen,
Wo Amarillis ſaß,
Ward von den Thränen-Güſſen,
Aus unſern Augen naß.

Da drückt ich ihr mit Schmertzen
Das nie berührte Knie;

Warf

Warf voller Brunſt im Hertzen
Den truncknen Blick auf Sie:
Und ſprach mit leiſem Thone,
Der Himmel ſegne mich,
Und gebe mir zum Lohne
Kein ander Kind, als dich.

Zwar ich geſteh dir gerne,
Ich bin nicht deiner werth,
Doch gäben mir die Sterne,
Was meine Bruſt begehrt.
Glantz, Schönheit, Gold und Gaben,
Was See und Erdreich hat:
So ſucht ich dich zu haben,
Und dich nur, früh und ſpath.

Geliebter, ſprach die Schöne,
Du liebeſt mich zu ſtarck,
Und jeder heiſſer Thräne,
Von dir dringt mir ins Marck.
Mein Hertz war längſt das deine,
Häng ihm nur brünſtig an,
Und weine, wie ich weine
Weil ich nichts weiter kann.

Ja Thirſis, bey den Matten
Bey meinen Thränen hier,
Und unſrer Väter Schatten,
Bezeug und ſchwör ich dir,

Daß weder Stand noch Mittel,
Noch Gold, noch Weh noch Wohl
Noch prächtig langer Tittel
Mich von dir ſcheiden ſoll.

Was hören meine Ohren?
Fuhr hier der Dichter fort,
Mein Kind haſt du geſchworen,
So glaub ich deinem Wort.
Du weinſt und ſprichſt ich liebe,
Und ſagſt es nicht im Traum?
O großmuthsvolle Triebe!
Mein Geiſt begreifft ſich kaum!

Der Vogel, der ſo kläglich
Dort im Gebüſche girrt;
Die Schlange, die beweglich
Hier durch die Blumen irrt;
Die Schleuße, wo wir ſitzen
Wo uns kein Ohr belauſcht,
Aus deren ſchmalen Ritzen
Das Waſſer ſchieſt und rauſcht:

Die alle ſollen reden,
Wenn du, Geliebte ſchweigſt,
Wenn du im Schwarm der Spröden
Dich als Gefährtin zeigſt.

Wirſt du mich laulicht haſſen,
Soll jede Creatur
Den Schwur erſchallen laſſen,
Der dir allhier entfuhr.

Drum Amarillis kräncke
Den frommen Thirſis nicht.
Sey zärtlich und bedencke
Wie ihm ſo weh geſchicht.
Nichts bleibt ihm ja auf Erden,
Geht deine Huld ihm ab,
Als traurende Geberden,
Und nach dem Tod, ein Grab.

An die Doris.

Ich will von meiner Doris ſingen,
Doch nur mein Hertze ſingt von ihr.
Mein Lied ſoll dieſes Thal durchdringen.
Wie ſeelig wär ich, wär Sie hier:
Sie wuſche mir vielleicht die Wangen
Und ſäh mich ſeitwärts zärtlich an,
Und hülff mir, wenn ich angefangen,
Und ſchluchzend nicht mehr weiter kann.

Doch nein! ſie liebt mich nicht von Hertzen,
Sie liebt mich nur ins Angeſicht;

Und macht mir ungezählte Schmertzen,
Und ſtellt ſich doch, als wüſt ſies nicht.
Ihr Troſtwort, wenn ich mich betrübe,
Iſt dieß: o Hirt, ich bin dir gut,
Doch ſprach ſie dieſes Wort aus Liebe,
So fiel mir nicht mein Schäfer-Hut.

So lange als ich Sie gekennet;
Eh ich zu ihr: ich liebe, ſprach,
Hab ich in ſüßer Brunſt gebrennet,
Und gieng ihr blöd und ſchüchtern nach;
Je liebenswerther ich ſie fande,
Je minder war ich Kummer-frey,
Denn ich erlernte vom Verſtande,
Daß ich nicht ihrer würdig ſey.

Sie ſuchet ſich niemahls zu ſchmücken
Und iſt doch ſtets ſo ſchön geſchmückt,
Und ſelbſt die Götter zu entzücken,
Durch ihrer Glieder Glantz entzückt.
Die Schäferinnen dieſer Auen
Begehren oft vom Pan in Hayn,
Wenn ſie die holde Doris ſchauen
An Reitzungen ihr gleich zu ſeyn.

Vor dieſem ſucht ich Ehr und Glücke;
Und liebte das Geräuſch der Stadt:

Nun wünsch ich mir von dem Geschicke,
Ein Land das keine Menschen hat,
Nur unwirthbare Wüsteneyen,
Die nie der Sonnenstral berührt.
Da dünckt mich wollt ich mich erfreuen
Wird Doris nur darinn verspürt.

Drum schwimmt mein Geist in süssen Freuden,
Wenn ich im Traume bey ihr bin;
Wer aber mahlt mein grausam Leiden,
Seh ich sie lönisch vor mir fliehn?
Als denn empfind ich schwere Zeiten,
Denn girr ich wie ein Tauber girrt,
Und frage Busch und Einsamkeiten
Wenn Doris wieder kommen wird.

Ach Quellen, die mich oft gelabet,
Ach Fels, ach Busch, ach traurigs Thal!
Wenn ihr die Doris bey euch habet,
So gebt und schenckt mir Sie einmal;
Zeigt mir die Tritte ihrer Füße,
Den Klee, auf welchen sie sich warff,
Daß ich doch ihre Spuren küsse,
Weil ich sie selbst nicht küssen darff.

Erinnre mich geliebt Gefilde
An iene Freuden auf dem Graß,
Und zeig mir noch einmal im Bilde
Wie ich an ihrer Seite saß.

Wie unſre Thränen-Tropffen floßen;
Wie Sie den theuren Eid gethan,
Und ich recht zwiſchen Myrth und Roßen
Die erſte Gunſt von ihr gewann.

Ach! zwiſchen Bircken, Eich und Buchen
Auf wilden Höhen, wie im Thal,
Im öden Feld will ich ihn ſuchen,
Voll Schwermuth, Traurigkeit und Quaal.
Durch Flüß und Seen will ich ſchwimmen,
Durch dunckle Klüft und Hölen aehn,
Auf wolckenhohe Felßen klimmen,
Nur meine Doris auszuſpähn.

Und kommen einſt die ſüſſen Stunden,
Die Stunden voller Heil und Glück,
Da ich mein zartes Lamm gefunden,
Denn laß ich Sie nicht mehr zurück.
Denn wird der Himmel ſich erbarmen,
Und gönnt mir mein geliebtes Kind,
Biß man uns beyde in den Armen
Dereinſt zugleich entſeelet findt.

Geſpräch zum Lobe des Wormſer-Weins.

Thirſis. O Schäferin verſtatte mir,
Die Lilgenweiſe Hand zu küſſen.

Laura. Nein Thirſis, nein! erlaubt ichs dir,
Was würd ich nicht drum leiden müſſen.

Thirſis. Wie? leiden? Venus ſchützt uns hier
In blätterreichen Roſenhecken.

Laura. Gut. Aber Schafer, ſage mir,
Ob ſolche Küſſe lecker ſchmecken.

Thirſis. So lecker, als der Wormſer Wein,
Den ich in dieſe Schale gieſſe.

Laura. Wie ſchmeckt denn der? geuß hurtig ein,
Daß ich zur Probe was genieße.

Thirſis. Nimm hin, er ſchmeckt zwar nicht ſo ſüß
Als auch nur einer deiner Küſſe;
Doch glaub ich, daß er ganz gewiß,
In etwas ihnen gleichen müſſe.

Laura. O ſchöner Hirte, kann mein Kuß,
Dein Herz mit ſolcher Kraft erquicken,
So dancht mich daß ich eilen muß,
Dir hundert tauſend aufzudrücken.

* * *

Die

Die Lieder-Dichter Deutſchlandes.

Die Muſe hat in Beſſers Rohre,
Die Einfalt der Natur gehört.
Die Zärtlichkeit der * Leonore,
Iſt der erhabnen Sappho werth.

Ihr braunen Schäfer bey den Schaafen
Der ſittſame Philander ſpielt.
Ihr nickt, und drohet einzuſchlafen,
Weil ihr der Griechen Kunſt nicht fühlt.

Ich liebe Königs ſanfte Lieder
Wie dort den Ennius Virgil.
Er hebet niemahls ſein Gefieder,
Dieweil er niemahls fallen will.

Der Schwan von Striegau hat die Küſte
Mit einem kühnen Schwung erreicht.
Sein feurig Lied haucht Liebes-Düfte;
Erröthet Nymphen, oder feucht.

Doch Hamburgs Waſſer muß gewinnen,
Der der Satire Pfeile wetzt,
Und die holdſeligen Huldgöttinnen,
Aus Griechenland zu uns verſetzt.

* Eleonora, die Betrübte ꝛc.

Selbſt Venus Hand die ſeine Saiten,
Mit ſeiner Harmonie belebt,
Hat ihres Gürtels Lieblichkeiten
In ſeine Liedergen gewebt.

Sein Sitz iſt auf den Roſentriſten
Beym zärtlichen Anakreon.
Einſt hört auch Roſt * noch in den Grüften
Der Seine ſey nicht weit davon.

Philinde, Meiſterin im Scherzen,
Werd ich einſt untenhingeſtellt,
Iſt nur mein Platz in deinem Herzen,
So iſts der höchſte Platz der Welt.

Auf den Burgunder-Wein.

Der war gewiß ein frommer Mann,
Den Jupiter ſo liebgewann,
Daß er ihm dieſen Weinſtock ſchenckte,
Ihn ſelbſt in ſeinen Garten ſenckte,
Und voller Purpur-Trauben hencke.

Der Luna Horn muß ihn bethaut,
Und Phöbus huldreich angeſchaut,

Autu-

* Wenn Herr Gleim nicht vielmehr Verfaſſer des Berliniſchen Verſuchs in ſcherzhaften Liedern iſt, der wenigſtens Antheil davon hat.

Autumnus Werckzeug ſelbſt umgraben,
Und vor den Staaren und den Raben,
Priapus Spieß beſchützet haben.

Das war gewiß Dianens Hand,
Die mit dem Ulmbaum ihn verband,
Und ihren Seegen auf ihn legte,
Weil Sie ſein Laub zu ſchützen pflegte
Wenn ſie den ſchönen Jüngling hegte.

Eh Peleus in der erſten Nacht,
Der Braut den Gürtel loßgemacht,
So fehlte bey dem prächtgen Feſte,
Zu der Bewirthung ſeiner Gäſte,
Der Necktar-Tranck, das allerbeſte.

So gleich ſprach Zeus zur Götter-Schaar,
Wir trincken Necktar Jahr für Jahr,
Seitdem wir in den Wolcken leben;
Nun ſollen niemal irdſche Reben,
Unſterblichen ein Labſal geben.

Er ſchüttelt ſein allmächtig Haupt:
Gleich ſteigt der edle Stock, belaubt,
Mit ſchlancken Aermen in die Lüfte,
Verbreitet holde Frücht und Düffte,
Daß er den Ruhm des Meiſters ſtiffte.

Fahrt hin, fahrt hin rief Cypria,
O Nectar, o Ambroſia,
Euch ſo vermiſſen heiſt gewonnen.
Es lebe Zeus, der nach der Sonnen,
Kein wunderſchoner Werck begonnen.

Sie ſtreckt die Finger lüſtern hin,
Die ſchone Frucht zu ſich zu ziehn;
Pflückt ab, und ritzt den Arm im Klauben.
Seit dieſem Purpurn ſich die Trauben,
Als wie der helle Hals der Tauben.

Laura, oder die Liebe.

Ich fühle einen neuen Trieb
Seitdem ich mit dem Daphnis weide,
Mein Schäfer nennts nur eine Freude,
Und wär es wahr, ſo wär mirs lieb.
Doch die dieß Weſen beſſer kennen,
Die wollens lieber anders nennen.

Zwar kenn ich einen alten Mann,
Der vieles weiß, den könnt ich fragen.
Allein mein Schäfer pflegt zu ſagen,
Was geht dieß alte Gecken an?
Und was mein lieber Schäfer ſaget,
Das thu ich, eh er ſich beklaget.

Der Doris ſag ich keinen Danck
Die will es eine Kranckheit heiſſen,
So müßt ich ja der Welt beweißen,
Die Laura ſey beſtändig tranck.
Jedoch man heiß es, wie man wolle
Ich rathe daß mans ſuchen ſolle.

Mein Schäfer hat es auch geſucht?
Was wiſſen Schäfer nicht zu finden?
Er fands bey mir an einer Linden,
Die Linde trug zwar keine Frucht,
Doch hat mein Schäfer offt geſprochen,
Das er daſelbſt was abgebrochen.

An dieſer Linde gab er mir
Zween zarte Küſſe auf die Wangen;
Und that, als wär er wegegangen;
Und blieb doch da, und gab mir vier;
Und als ich bey dem fünfften ſchmälte,
Geſchahs, daß er den ſechſten zählte.

Und dieſes that er unbefragt,
Doch feurig, rauſchend und manierlich;
Wie Spatzen ſtarck; wie Tauben zierlich;
Daß ſtets der Kuß den Kuß geſagt;
Biß mich die Menge ſo verwirrte,
Daß ich im Zählen ſtockt und irrte.

Seit dieſem fühl ich einen Trieb,
Daß ich mich gern mit Küſſen weide.
Mein Schäfer nennt es eine Freude;
Sie iſt es auch, und iſt mir lieb.
Die aber, die es beſſer kennen,
Die werdens lieber Liebe nennen.

Man nenn es aber wie man will;
Genug es kommt von meinem Hirten;
Wollt er mich öfters mit bewirthen,
So könnt es ſeyn; ich halt ihm ſtill.
Zwar geb ichs nicht, wenn ers beſtelet;
Doch laß ichs ihm, wofern ers ſtielet.

An die Muſen.

Dieß ſey das letzte meiner Lieder,
Ihr Muſen, nun gehabt euch wohl,
Nehmt eure treue Lever wieder,
Und laßt ſie ſingen wenn ſie ſoll.
Ihr mögt auf des Parnaſſes Spitzen,
In kühlen Lorbeer-Schatten ſitzen,
Und höniſch in die Thäler ſehn:
Ich ſuche nicht mehr ſüße Thöne,
Noch Waſſer aus der Hippokrene,
Von Euch fußfällig zu erflehn.

Ihr ſucht mich nur mit Wind zu tränken,
Gelobet Schätze, Gunſt und Glantz;
Allein was habt ihr zu verſchencken;
Nur einen welcken Lorbeer-Crantz.
Und wenn bekräntzt der meine Haare?
Noch in dem Frühling meiner Jahre?
Nein! wenn ich ſchon zerſtäubet bin.
Ihr Mußen, weil ich in dem Grabe,
Von Ehre kein Empfindung habe;
So fahrt mit eurem Crantze hin.

Nur dieſes ſind die ächten Proben;
Von der Genieſſung eurer Gunſt;
Hör ich mich noch im Leben loben,
Nach Redlichkeit, Geſchmack und Kunſt.
Der Pöbel mag mich ungeheiſſen,
Von Abend biß zum Morgen preiſſen,
Sein Urtheil läßt mich unvergnügt.
Verſtattet mir doch nur vor allen,
Dem freyen * Albus zu gefallen
Der jede Schönheit kennt und wiegt.

J. N. Göz aus Worms
in der Pfalz.

An

* Horat. Ep. L. I. Ep. 4.

So sollte dich ein Hauch beseelen.
Nein! rief die Warheit mir ins Ohr,
Du sprichst, und taumelst wie ein Thor,
Dem Bild als Bild kann nichts mehr fehlen.
Sophia lebt ja: Sie ist groß,
Und jeder Gott ist ihr gewogen,
Denn Sie war in dem reinen Schoos
Der sanfften Tugenden erzogen.

Du weist, seitdem du ihr gedient,
Daß sie wie eine Ceder grünt,
Und frische Frücht und Blätter bringet,
Du siehst, daß ihr Geschmack und Witz
Als wie der rothe Stral vom Blitz,
Auch Königen ins Auge dringet.
GOtt hat auf Sie, den Geist und Muth,
Der großen Mutter ausgegossen,
Die aus dem Königlichen Blut
Der Helden Sueciens entsprossen.

Gleichwie man dort zu Ithaka,
Penelopen beschäftigt sah,
Indem Ulyß zu Wasser irrte;
Wie Sie des Tags die Gunckel nahm,
Und wenn der schöne Nachtstern kam,
Ihr Tagwerck wiederum verwirrte;
So dann bey dustrer Lampenschein

Zum kleinen Telemach ſich ſetzte,
Ihn unterwieß und ſchlief er ein,
Mit Thränen ſeine Wangen netzte.

So feucht in kluger Emſigkeit
Auch Corolinens Lebens Zeit,
Seitdem ihr Sparre ſich verborgen.
Sie kommt der Sonne ſelbſt zuvor,
Hebt früh das muntre Haupt empor,
Und grüßet mit dem Hahn den Morgen.
Stets blitzt ihr göttlicher Verſtand,
Und alles glückt was Sie berühret,
Und alles ſtutzt, wenn ihre Hand
Deutſch und Franzöſch die Feder führet.

Ein ſolches Weib iſt Kronen werth.
Sohn, ſchreib ihr, wie ich mich erklärt:
Du muſt doch ihr Geburts Feſt preiſſen
Der Himmel hat auf dieſes Land,
Sie darum nur herabgeſandt,
Des Adels Blum und Schmuck zu heiſſen,
Biß Sie dereinſtens lebensſatt
Zurück zum Schoos des HErren kehret,
Und eine Schaar von Enckeln hat.
Darinn man ihre Tugend ehret.

Göz.

An Herrn Lindemeyer.

Geliebter, glaube mir ein Mensch ist glücklich dran,
Der in dem treuen Schoos von Freunden ruhen kann,
Die mit vereinter Krafft nach Kunst und Weißheit streben,
Und auch der Menschlichkeit was ihr gebühret, geben.
Ein solcher ist gewiß der weissen Henne Sohn.
Selbst Phöbus sieht auf ihn, von seinem goldnen Thron
Mit Neid und Groll herab, und wunscht sich solche Stunden,
Wie zwischen mir und dir in reiner Lust verschwunden.

Dem Höchsten sey gedanckt, der wenn ichs sagen darf,
Mich aus besondrer Huld in deine Armen warff,
Und als ich dich niemal in seinem Tempel schaute,
Mich auch so gleich mit dir vor seinem Altar traute.

Seit diesem kam mirs vor bey aller Sklaverey,
Als ob ich sorgenlos und ungebunden sey;
Ich glaubte, wenn ich dich aus fuster Liebe hertzte,
Euryalus zu seyn, der mit dem Nisus schertzte;
Und sah ich dich zu mir mit holden Schritten gehn,
So glaubt ich, als im Traum die Musen selbst zu sehn.

O daß der Himmel mir das hohe Glücke gönnte,
Daß ich zunächst bey dir auf ewig wohnen könnte;
Und daß ich diese Stirn, den Thron der Redlichkeit;
Dieß holde Augen-Paar, das so viel Anmuth streut;

Und

nd dieſen ſüßen Mund, der oft mein Herz bewegte,
en langen Tag hindurch beſchaun und hören mögte!

Wenn eine Nachtigall die nackte Brut verläßt,
o ſchreyt und zwitzert Sie in dem einſamen Neſt.
an ſieht ſie ringsherum auf die begrünten Auen,
e Hälsgen ausgeſtreckt, mit ofnen Schnäbeln, ſchauen;
ß aus der nahen Saat der Mutter Stimme klingt,
e ſchon ausgeflogen kömmt, und friſches Futter bringt:
ſehn ich mich nach dir: Ich muß es endlich wagen,
was ich leiden muß, mein werther Freund zu ſagen.
in Hertze wallet ſchon aufs neue zu dir hin,
nn ich nur einen Tag von dir geſchieden bin;
au ich nicht ſtets dein Bild leibhaftig vor mir ſchweben
fehlt mir alle Luſt in dieſem Land zu leben
Tages holder Strahl iſt mir ſo denn verhaßt,
jede Sommers Nacht die allerſchwerſte Laſt.

ch! biſt du denn mein Freund; ſuchſt du mein Glück zu bauen,
ß dich jeden Tag bey deinem Freunde ſchauen:
n du nicht bey mir biſt, ſo leb ich als verbannt;
n, Geliebter, biſt, da iſt mein Vaterland.

Göz.

Ode.

über die durch Unvorsichtigkeit abgebrannte Kirche zu Glaucha bey Halle.

1740. den 6. Jenner.

An Herrn Götzen.

Die Stätte raucht noch, welche mit Ruinen des Gottes-Hauses bedeckt ist. Hilf Himmel, wie raaßte der wilde Brand! Die Flamme entweihete den Altar. Eine rothe Glut schwingt sich aus der Gruft in die Spitze, und herrscht schon in dem Dache. Ein dicker Schwall füllt das Gewölbe. Die erhitzten Leichen-Steine springen, und eröfnen die dunckeln Todten-Nolen dem herabfallenden Schutte, welcher sich mit der Asche der Gräber vermischt.

Itzt drohet ein geborstner Giebel einen gefährlichen Fall. er sinckt mit krachen und zieht den nahen Thurn nach sich.

Der ungezähmte Feind wütet mit vermehrter Krafft. Das Geprassel der trocknen Fichten erfüllt die Luft mit einem fürchterlichen Thon. Du sahest, Thirsis, den ängstlichen Fleiß derer die ihre Kirche zu retten eilten, und durch das Gedränge müßiger Zuschauer oft gehindert wurden.

Die gepreßte Flut steigt aus engen Röhren, und fällt, wie ein Sturtz, in hundert kalten Tropfen auf die glühende

e Ziegeln zurücke. Sie fangen es ziſchend auf, und
en einen dicken Dampf gen Himmel, welcher mit dem
n Rauche vermiſcht, weiſſe Wolcken zeugt, die das
der Sonne hemmen.

ebſter Freund, der Himmel läßt uns unter einem
n Dache wohnen. Das Feuer, welches andrer Gü-
ißt, hülfft uns die Kälte beſtreiten. Wir wollen
Norde Trotz bieten, und bey den langen Winter-Näch-
enen es nicht an Schönheit fehlet, uns mit der Dich-
eſchäftigen.

Sterne blitzen in dem dunckeln Blau noch einſt ſo
und Phöbe gibt weit hellere Blicke.

Lirſis, genieße in Zufriedenheit die irrdiſchen Güter,
s jeder Zufall ſo leicht rauben kann. Beſinge dein
ügen und unſere Freundſchafft, und erwarte unter
z und Lachen die heitern Frühlings-Tage.

Rudnick aus Danzig.

Ode.

ſchen Worms und Oppenheim
1743. aufgeſetzt im Novemb.

Nach ſo viel überſtandnem Kummer,
mpfind ich nun, daß dieſe Ruh

Noch sanffter, als ein Mittags-Schlummer
Bey schwülen Sommertagen thu
Mein Worms ergötzt mich schon von ferne,
Wie wird erst die Entzückung seyn,
Kehr ich beym Glantz der Abendsterne,
In seinen Mauern jauchzend ein.

Wofern mich nicht die Sinne trügen,
So ist ja dieß mein Ithaca,
Wo ich umwindelt in der Wiegen
Zuerst das holde Tagslicht sah;
Wo oft mein Vater voll Erbarmen.
In seinem Leben zu mir kam,
Und mich von meiner Mutter-Armen,
Mit Küssen und mit Drücken nahm.

Auch sagt mein Hertze mir im Stillen,
An dießem Fluß, an diesem Feld,
Wo Ströme edlen Weines quillen,
Und Ceres Frucht die Scheunen schwellt.
An diesem Forst, an diesen Triften,
Am allem, was die Gegend hat,
Selbst an den Thürmen in den Lüfften,
Erkennst du deine Vaterstadt.

O seyd gegrüßt, ihr Vangionen,
Der Friede kehre mit mir ein,
Der Friede müsse bey euch wohnen,
Und fest an euch gefesselt seyn.

Und du, o Thurn, dort in der Mitte ,
Wie ist mir? , ach , mein Hertze bebt.
Ists oder ist dis nicht die Hütte,
In welcher meine Mutter lebt.

Hier wars, hier kenn ich noch die Stelle,
Wo einst mein Lebewohl erscholl,
Du Thüre, du geliebte Schwelle,
Du sahest meine Thränen wohl;
Du sahst mich noch am Ecke weinen,
Mit Reu und Thränen rückwärts sehn;
O Hütte leben noch die Meinen,
Und darf ich auch zu Ihnen gehn?

Was frag, ist? ist mir ihr Gemüthe,
Nach so viel Jahren nicht bekannt?
Zähl alle Proben ihrer Güte,
So zählst du auch des Rheines Sand.
Doch schwör ich auch bey Hayn und Matten,
Bey allem was nur heilig ist;
Ja selbst bey meines Vatters Schatten,
Daß mir ihr Wohlseyn nicht vergist.

Nun endigt euch ihr bittern Stunde,
Ihr süßern Tage fahet an,
Nun ich mein Vaterland gefunden,
Nun ich die meinen küssen kann.
O Vorsicht, wirfst dein heilger Wille,

Mir noch ein Jahr zu leben zu,
So gönne mir in ſanfſter Stille
In ihrem Schooße Fried und Ruh.

Du prüfteſt mich durch ſchwere Zeiten,
Nun kennſt du ja mein junges Herz,
Vier Jahre voller Banigkeiten,
Gefahr, Angſt, Kranckheit, Unmuth, Schmerz,
Des Todes Wurm im Eingeweide,
Melancholey in Geiſt und Sinn,
Die riſſen Hoffnung, Troſt, und Freude,
Selbſt alle Luſt zu leben hin.

Was dort der fromme Held erlitten,
Sturm, Unzewitter, Näß und Schnee,
Wie Winde wieder Winde ſtritten,
Litt ich nicht minder auch zur See.
Auch komt ich auf des Waſſers Flächen,
Die grauſſen Ungeheuer ſehn,
Auch hört ich Maſt und Seegel brechen,
Sah Schiff und Schiffvolck untergehn.

Einſt, als von Stürmen hingeriſſen,
Mein Schiff bald nach den Wolcken gieng,
Bald in des Abgrunds Finſterniſſen,
Bedeckt mit Waſſern krachend hieng;
Als ich dem werthen Vaterlande
Bethränt den letzten Seegen gab,

Und

Und ſieben Meilen von dem Strande,
Nun nichts mehr wünſchte, als ein Grab.

Da ſtreckte zwiſchen Fels und Waden,
Neptun ſein ſchilficht Haupt herfür;
Kam mit Tritonen und Najaden,
Und ſtillt die Flut und ſpricht zu mir:
Du langgeprüfter Sohn der Tugend,
Halt in Verſuchung nur Beſtand;
Ich liebe dich und deine Jugend,
Und ſchencke dich dem Vaterland.

Ihm ſey gedanckt. Ich bin entgangen;
Wie treu und hertzlich werd ich nun,
An meiner Brüder Halſe hangen!
In ihrem Schooſſe küſſend ruhn,
Und, wie ein Hirte bey den Schaafen,
Auf jener Wieße nächſt dem Rhein,
An ihrer Seite ſicher ſchlaffen,
Und träumend auch entzücket ſeyn.

Da werd ich offt an ſtillen Bächen,
Bloß durch Erinnerung gerührt,
Von manchem rauhen Wege ſprechen,
Worauf die Tugend mich geführt.
Da werden meine treue Saiten,
Bey ſtiller Nacht in jenem Wald

Des seelgen Vaters Lob verbreiten,
Daß Thal und Hügel wiederschallt.

Da werd ich zum Gestirne steigen,
So hoch des Adlers Flug sich hebt,
Und andachtvoll der Jugend zeigen,
Wer diesen Bau der Welt belebt.
So traue ich mich, dieweil ich lebe,
Der Tugend ganz und gar zuweihn,
Und hoffe, wenn ich Abschied gebe,
Vom Vaterland betraurt zu seyn.

Göz.

Ode
an Herrn Elias Christopf Weiße, Rath-Aeltesten der F. R. S. Worms. Als er zum siebenden mal 1744. regierender Städt-Meister ward.

Horat. Od. 2. L. 1.
Hic ames dici PATER.

WAs hör ich hier vor Symphonien?
Und welche freuden volle Schaar,
Liegt mit dem Antliz und den Knien
Vor dem geheiligten Altar?

Welch

Welch eine GOttheit läßt ſich ſpüren?
Die Steine ſcheinen ſich zu rühren,
Und jener weiſſe Marmor haucht.
O dreymahl ſeeliges Geſichte!
GOtt zeiget mir in ſeinem Lichte
Wen Er zu ſeinem Werckzeug braucht.

O Dicht-Kunſt, Freundin frommer Thronen,
Was ſchwebt dort vor ein edles Bild?
Der Schutz-Geiſt meiner Vangionen,
In einem goldnen Dufft verhüllt.
Doch wen von ſeinen klugen Söhnen,
Scheint ſeine rechte Hand zu krönen?
Welch iſt Sein Nahme und Sein Lob?
Ich trug Ihn über Berg und Hügel,
So hoch als niemahls Pindars Flügel
Den königlichen Kämpfer hob.

Erkenn Ihn hier an dem Geleite,
Das ſich beſchäfftigt um ihn drehk.
Die Klugheit geht zur rechten Seite;
Zur lincken Hand die Majeſtät.
Und die Entſchloſſenheit und Treue
Bereiten in der ſchönſten Reihe,
Den Weg vor Ihm zu unſerm Wohl.
Die ſinds, die Ihn ſo ſchön formiret;
Sein Hertze, durch Sie angeführet,
Iſt ihrer edlen Lehren voll.

Er weiß in Winden und in Stürmen
Wenn andre von dem Steuer fliehn,
Das Schif des Staates zu beschirmen,
Und führt es durch die Syrten hin.
Erschaffen, Bürger zu erhalten;
Und fähig Scepter zu verwalten,
Weiß Er von keiner Niedrigkeit.
Wenn ihn die Bürger zürnen hören,
So ist ihr Auge voller Zähren,
Ihr Hertz voll bittrer Reu und Leyd.

Als ehmahls auf Pangäus Höhen
Des Orpheus krumme Leyer klang,
Kont man an Fels und Flüssen sehen,
Wie sie die Macht der Thon-Kunst zwang.
Da sah man auf der Fichte Spizen,
Den Adler still und laurend sizen;
Der Lieder Reiz berauschte ihn.
Er nickt und senckte sein Gefieder,
Und über seine Augenlieder
Warf sich des Schlafes Wolcke hin:

So zwingt die Krafft von seinen Gründen,
Der Hörer widersprechend Hertz.
Er redt; Sein Wort muß überwinden.
Er tröstet; gleich entfleucht der Schmertz.
Durch Seine hohe Art zu dencken,
Weiß Er auch Könige zu lencken,

Ihm

Ihm und den Bürgern hold zu seyn.
O Dicht-Kunst, kan ich mich betrügen?
Wem fällt nicht bey so wenig Zügen,
Das Bild des grossen Weisen ein?

Was schimmert aber dort von weiten?
Mein blöder Blick verliert sich gantz!
Ich seh das Gold der künftgen Zeiten,
Mein Worms in einen neuen Glantz.
Die Bürger lieben sanfte Sitten;
Der innre Erbfeind wird bestritten;
Der Tugend Mattigkeit erfrischt;
Und Kinder hören auf zu flöhnen,
Weil weise die gerechten Thränen,
Gerührt von ihren Wangen wischt.

Er schaffet, daß in unsern Thoren,
Der Friede, selbst zur Kriegs-Zeit wohnt;
Daß Uberfluß, den wir verlohren,
Aufs neu in unsern Kammern thront;
Es blühen Wingert, Feld und Auen,
Die Axt erschallt; man höret Bauen;
Des Künstlers scharfer Meisel klingt.
Und auf des Rheines klaren Tiefen,
Sieht man den Boots-Mann in den Schiffen,
Der uns der Fremden Reichthum bringt.

O Weise, Vater und Vergnügen,
Von GOttes Huld unschätzbar Pfand!

Laß

Laß dorthin deine Blicke fliegen,
In der entbundnen Geiſter Land.
Schau da, was künftig iſt, im Bilde!
Wem lacht dieß glänzende Gefilde,
Dieß ſeelge Reich voll Herrlichkeit?
Wem ſind doch dieſe Roſen-Felder,
Die Blumen-Flur und Myrthen-Wälder,
Durch GOttes-Finger zubereit?

Nicht Königin, der Wolluſt-Knechten;
Nicht Herrſchern, durch den Geitz entzündt;
Nein, nur den Seelen der Gerechten,
Die Väter ihres Volckes ſind.
Da wohnet jetzt nach ſeinem Tode,
Der uns zu früh erblaſſte Knabe,
Wo er ſich nichts als guts bewuſt.
O lerne hieraus ſchon auf Erden
Wie herrlich einſt dein Lohn ſoll werden;
Und bleibe deiner Bürger Luſt.

Horat.

Serus in caelum redeas, diuque
Laetus interſis populo.

Götz.

An meinen älteſten Bruder, als Er ſich vermählte. Embden in Oſtfrieſſl. den 6ten April 1743.

Ich ſchreibe nur, was ich empfinde,
Und dichte, liebſter Bruder nicht;
Wofern mein Hertz zu zärtlich ſpricht,
So rechn' es der Natur zur Sünde,
Die hat den Trieb in mich geſenckt,
Der meine Treue Feder lenckt.

Ein Boottsmann blicket noch mit Zittern,
Von ſichern Strand aufs hohe Meer,
Wo ihm der Fluten ſtürmend Heer,
Bey finſtrer Nacht und Ungewittern,
Sein ſchwerbeladnes Schiff umrang,
Am Fels zerſchlug und denn verſchlang.

So ſchauert mir auch mein Gebeine,
Kömmt mir die Kranckheit in den Sinn,
Wovon ich zwar entbunden bin,
Doch die ich einſam noch beweine,
Weil Sie des Cörpers Marck und Krafft,
Nebſt meiner Jugend hingerafft.

Sie kam in Nerven und Gelencken,
Vertrocknete der Adern Safft,
Und trotzte mit vermehrter Krafft,

Des Arztes edlen Kräuter-Tränke.
Ach! rief man schon mitleidig aus,
Erschrick nicht und bestell dein Haus.

Da blickt ich gläubig nach der Höhe,
Von wannen Hülff und Rettung kommt,
Wenn ich von Feinden überschwemmt,
Im finstern Thal des Todes gehe,
Und traf den guten Hirten an,
Den dessen Stab mich trösten kann.

Indeß verstärckten sich die Schmertzen,
Die Phantasey band den Verstand;
Doch lag mir noch mein Vaterland,
Nebst meinem Schöpfer nah am Hertzen,
Und jeder Freund den ich verlohr,
Kam mir in der Verwirrung vor.

Da sah und grüßt ich meine Brüder,
Und gläubte daß ich Sie umfieng;
Doch wenn die Phantasie vergieng,
Ach! so verschwanden Sie auch wieder,
Und machten, daß in meinem Schooß
Ein Strom von bittren Zähren floß.

Sprach man denn mich vergnügt zu machen,
Sie haben sich vielleicht versteckt,
Und werden, wenn der Morgen weckt,
Dir anmuthsvoll entgegen lachen;

So wacht ich biß Aurora kam,
Und fand sie nicht und schlief vor Gram.

Hierauf erhub sich erst mein Leiden;
Weil mirs sodenn im Traume schien,
Wie Sie im grünen Felde fliehn,
Und sonder Abschied von mir scheiden;
Ja auf mein wehmuthvolles Flehn,
Nicht einmal freundlich rückwärts sehn.

So war mir jeder Tag zur Wochen,
Und jede Woche wie ein Jahr;
Und was von mir noch übrig war;
War ein Geribbe dürrer Knochen,
Das sonst nichts mehr vom Leben wieß,
Als daß es nur noch Othem bließ.

Einmal erwacht ich unzufrieden,
Da setzt ich mich im Bette auf,
Ließ meiner Wemuth freyen Lauf,
Und wandt mein Antlitz gegen Süden,
Und suchte Linderung und Rast
In Uberdenckung meiner Last.

Ach! sprach ich, hier in fremden Mauern,
Wart ich aufs Ende meiner Noth,
Kein Freund erfähret meinen Tod,
Ich Armer! wer wird mich bedauern,

Wer drücket mir die Augen zu?
Wer wünscht mir eine sanfte Ruh?

Gehabt euch wohl, ihr werthen Seelen,
Du, welche mich zur Welt gebar;
Du, meiner werthen Brüder-Schaar,
Laßt euch nicht meinen Abschied quälen.
Ich folge meines Vaters Spur,
Der vor mir in die Grube fuhr.

Ja, Vater, zwar die stärckſten Mauern,
Zerstört der Zeiten Grausamkeit;
Doch soll dein Nachruhm lange Zeit
Auf deiner Kinder Lippen dauern,
Die du gleich guten Gärtnern zogst,
Und schon als zarte Pflantzen bogst.

Dieß wahre Lob beweinter Schatten,
Nimm noch in deinen Grüften hin;
Und warte biß mein treuer Sinn,
Gebunden in des Himmels Matten,
Aus kindlicher Erkäntlichkeit
Dir ein vollkommner Opfer weiht.

Auch ihr, o weitentlegnen Auen,
Der alten Vaterstadt am Rhein,
Lebt wohl und steht voll Korn und Wein,
Ich werd euch niemahls wieder schauen,

Doch allzeit, wie bißher geſchehn,
Für euer Wohl gen Himmel flehn.

Nun lieſr' ich meines Leibes Bürde,
In kurtzem in des Todes Hand!
Beglückt! wenn ich in deinen Sand,
Geliebtes Worms, verſcharret würde!
Mich däucht, daß ich noch eins ſo wohl
Alsdenn im Grabe ruhen ſoll.

So klagt ich; niemand kont mich tröſten.
Der großen Wuth der Phantaſey
Kam keines Freundes Zuſpruch bey,
Und die Gefahr war nun am gröſten,
Als mir ein längſtgewünſchter Brief,
Vom Rheinſtrom in die Hände lief.

Ich las ihn. O der Gnadenblicke,
Die mir des Herren Antlitz gab!
Die Sorgen flohn, der Gram nahm ab;
GOtt führte mich am Arm zurücke,
Als ich ſchon an dem jähen Rand
Der langen Ewigkeiten ſtand.

Man ſchrieb (was konnt ich beſſers hoffen)
Die Meinen ſeyen wohlvergnügt,
Weil es die Vorſicht ſo gefügt,
Daß du ein lieblich Loos getroffen,

Da eine liebenswerthe Braut,
O Bruder ſich mit dir getraut.

Nun, GOtt bekröne deine Liebe,
Mit Eintracht und mit Fruchtbarkeit,
Und unterhalte jederzeit
Die zarten brüderliche Triebe,
Womit du mir von Kindheit an
Warſt unzertrennlich zugethan.

Götz.

Ode.
Bey der Vermählung ſeiner älteſten Schweſter.

Non erubeſcendis ignibus
Ingenuoque ſemper amore peccas.
Horat. L. 1. Od. 27.

Nebſt Warheit, Witz und Tugend
Singt meine zarte Jugend,
O Schweſter, liebe Braut,
Die Treflichkeit der Liebe,
Die Treflichkeit der Triebe,
Die Sie mir anvertraut.

Ich

Ich will ein Denckmal ſtiften,
Auf! gürte deine Hüften,
Tritt her und höre zu!
Zu ihres Reiches Matten;
In ihrer Myrten Schatten,
Wohnt Sicherheit und Ruh.

Sie ſtamet aus der Höhe,
Und nicht wie Eytheree,
Aus leichtem Schaum der See.
Sie iſt des Himmels Pflantze,
Auroren gleich an Glantze,
An Heiterkeit dem Schnee.

Auf einem goldnen Wagen,
Den blaue Wolcken tragen,
Und weiſſe Tauben ziehn,
Schwebt Sie hoch in den Lüfften,
Und fährt auf unſre Triſften,
Von dannen freudig hin.

Sie ſchwingt in ihrer Rechten,
Die ihren zu verfechten,
Ein blutiges Panir, *
Das über allen ſchwebet,
Die ihre Glut belebet:
O Braut, auch über dir.

* Hohe Lied 2. 4.

Man ſieht in ihrer Lincken,
Die heilge Fackel blincken,
Die Gottes Mund entzündt. *
Nie trug Sie Pfeil und Bogen,
Wie man ihr angelogen,
Auch war Sie niemahls blind.

Ihr folgt auf ihren Wegen,
Der Freude und der Seegen,
Mit ſeinem Vorraths-Horn.
Die Eintracht iſt zur Seite
Das lieblichſte Geleite,
Die Tugend aber vorn.

Sie wohnt nicht ſtets auf Wangen,
Darauf die Roßen prangen;
Und zarte Lilgen blühn,
Nicht auf den goldnen Crollen,
Die um die Achſeln rollen,
Und gleichwie Netze ziehn.

Sie wird nicht auf der Stirne,
Der buhleriſchen Dirne,
Nicht auf der Lichten Haut,
Noch auf dem Mund verſpüret,
Der leicht ein Hertze rühret,
Das ſeinem Lächeln traut.

Nur

* Hoh. Lied. 8. 6.

Nur ſchlägt ſie ihre Hütte,
O Schweſter, in der Mitte,
Der edlen Seelen auf;
Die in dem Glauben prangen,
Und deſſen Krafft empfangen,
Zu wallen ihren Lauff.

Und ihre Lieblichkeiten,
Vollkommen auszubreiten
Macht weiſen Engeln Müh;
So lieblich in dem Lentzen;
Gebürg und Thäler glänzen,
So lieblich iſt auch Sie.

So lieblich, im entfernen,
Der Mond bey kleinern Sternen,
Am heitern Himmel irrt;
So ſchön dem Salomone
Der Mutter goldne Krone,
Das edle Haar verwirrt.

Sie iſt der Fürſten Wonne;
Sie herrſchet, wie die Sonne,
So weit ſie um ſich ſieht.
So unter ſtrohern Dächern,
Als Fürſtliche Gemächern,
Die Purpur überzieht.

Sie leitet uns mit Gnade,
Auf dieſem Lebens-Pfade,
Voll Nacht und Finſterniß;
Läßt uns nie troſtlos irren;
Und macht den Kelch voll Myrrhen,
Durch ihren Honig ſüß.

Was nur ihr Fuß berühret,
Das wird belebt verſpüret,
Da flieht Gram und Noth;
Sie iſt des Lebens Queſſe,
So mächtig als die Hölle,
So ſtarck, als wie der Tod. *

Als jüngſtens durch mein Zimmer
Des Mondes blaſſer Schimmer,
Halb Tag, halb Nacht gemacht,
Durchſtrömten ſüße Düffte
Schnell um mich her die Lüffte,
Da ſah ich ihre Pracht.

Da iſt Sie mir erſchienen;
Reicht mir mit holden Minen,
Die goldne Leyer dar:
Und ſpricht: ich bin die Liebe,
Auf! ſinge meine Triebe,
Auf ſinge meine Schaar.

Der

* Hohe Lied. 8.

Der Erſtling deiner Brüder,
Empfing ſchon meine Lieder,
Er deines Hauſes Zier.
Nun folgt auch Mariane,
Nun folgt ſie meiner Fahne;
Auf! ſing und ſprich zu ihr.

Die ewge Liebe ſaget:
Den plag ich, der dich plaget,
Den fluch ich, der dich flucht.
Auf den leg ich den Seegen,
Der ihn auf dich wird legen;
Dieß iſt der Liebe Frucht.

Dieß hat Sie drauf beſchworen
Nun neig, o Braut, die Ohren,
Auch auf ein Wort zu mir
Merks: Niemand kann Sie rauben;
Doch bleibe ſtets im Glauben,
Sonſt bleibt Sie nicht bey dir.

Götz.

* * *

Als Herr Walther, Aelteſter des Miniſterii zu Franckfurt am Mayn Doktor wurde.

Von meines Hertzens ſüß Gefühl,
Und unerwartetes entzücken
In ſeiner Größe auszudrücken,
O Muſe, nimm dieß Saiten-Spiel.

Setzt nur der Angrif deiner Hand
Die holden Saiten in Bewegung,
So fühlt ſchon jedes Hertz die Regung
Die bißanher in mir gebrannt.

O Walther, Schmuck der Geiſtlichkeit,
Du reiche Quelle meiner Freuden,
So viele Hertzen dich beneiden,
So viele hat dein Glück erfreut.

Die Vorſicht, deren heilger Brand
Dein ihr geweyhtes Hertz entflamte,
Hat zu dem ſchwerſten Hirten-Amte,
Auch dich den tühtigſten ernannt.

Dein groß Verdienſt hofft ſeine Kraft,
Nicht von dem Zufall blinder Hörer;
Dein innrer Werth iſt dein Verehrer,
Und der entſpriest aus Wiſſenſchafft.

So bald ſich Mündens ſeelger Geiſt
Zu der Unſterblichkeit geſchwungen,
Prieß man an ihm mit tauſend Zungen,
Was ſich dereinſt mit dir entreißt.

Es ſchwamm um ſeinen Aſchen Krug,
Ein jedes Aug in bittern Zähren,
Noch ſeinen Leib entſeelt zu ehren,
War nicht ein flüchtig Ach genug.

Die frommen Muſen zogen ſich,
Bethränet nebſt den Huld-Göttinnen
Von der beſeufzten Gruft von hinnen,
O Walther, und bewohnten dich.

So nahm das bange Trauren ab,
So ſchwiegen die betrübten Lieder.
Man ſahe Münden in dir wieder,
Und gab dir ſeinen Hirten-Stab.

Er ſelbſt wirft den verklärten Blick,
Von jenen ſeelgen Himmelshöhen;
Sieht ſeiner Heerde Wohlergehen,
Und kreht ſich denn vergnügt zurück.

O ſeeligs Volck in deſſen Ohr
Noch ſeine holde Stimm erklungen,
Die ſchmeichelnd unſer Hertz bezwungen,
Biß aller Zweiffel ſich verlohr.

Nicht gewinst du durch Verlust,
Elias weicht, doch vor Elisen;
Was man an jenem so gepriesen,
Wohnt zweyfach in des andern Brust:

Dort wo nun meine Vaterstadt
Der Rhein die feuchten Arme schrencket;
Wo deren Hertz noch mein gedencket,
Die mich der Welt geschencket hat.

Da zeigtest du, was uns erfreut,
Den Eifer jedermann zu dienen:
Den Wohlstand ungezwungner Mienen,
Die reitzende Beredsamkeit.

Da schallete des Höchsten Haus,
Von deinen groß und edlen Lehren,
Man drang sich ein, dich anzuhören,
Und gieng allzeit gerührt hinaus.

So wie des Thaues reiner Saft
Sich aus der Lufft in Pflantzen senket,
Den schon gebeugten Stengel träncket,
Und ihnen neue Kräfte schafft.

So flößtest du auch unvermerckt
In matte lechzende Gemüther,
Das Marck der überirdschen Güter,
Das ihren schwachen Schenckel stärckt.

Die Tugend, die in dir gethront,
Auf deren Bahn mit festen Tritten,
Dein frommer Fuß einhergeschritten,
Ließ deine Treu nicht unbelohnt.

Ich sah wie Sie mit zarter Hand,
Den süßen Lohn des wachen Fleißes,
Die Blätter eines Lorbeerreisses,
Um deinen frommen Scheitel wand.

Ihr Seegen kröne denn dein Haus
Auch in der Folge vieler Jahre,
Und liefre deinen Leib der Bahre
Bey später Enckel Thränen aus.

Und dann verstirbt dein Nachruhm nicht
Denn Schrifften die die Zahl der Weisen,
Nach Einsicht mit Bewundrung preisen;
Sind dir ein ewig Lobgedicht.

Götz.

Ode
an die Gräfin von Stralenheim, gebohrne Gräfin von Wasaburg.

Beherrscherin von meinen Gliedern,
O Wesen, welches in mir denckt,

Wirk

Wirſt du mit Thränen und mit Liedern,
Auch, wie mein Leid ins Grab verſenckt!
Wie? oder eileſt du von hinnen,
Wenn deinen ſchönen Sitz die Sinnen
Des Todes Grauſamkeit verheert,
Um in ein fremdes Land zu fliehen
Ein ander Wohnhaus zu beziehen
Worinnen man dich minder ſtört.

Es ſcheint, daß nicht des Himmels Gnade;
Nein! daß ſein Grimm mich anerſehn,
Auf dieſes Lebens bitterm Pfade
Nur Ungewitter auszuſtehn;
Und ohne Hoffnung heitrer Zeiten
Mit Schrecken, Furcht und Gram zu ſtreiten.
O ſeelig! dürft ich fühloß ſeyn!
Tod, kannſt du meinem Elend wehren
So eile, bey mir einzukehren,
Sonſt kehr ich ſelber bey dir ein.

Was breiten ſich vor Balſam Düfte
In dieſer ſtillen Gegend aus?
Ein rother Blitz zertheilt die Lüfte,
Und trägt ein nacktes Weib heraus.
Du hülleſt dich in Licht und Klarheit
Ich kenne dich; du biſt die Warheit,
Erwünſchte Göttin, ſey gegrüßt!
Du kommſt zu meinem Unterrichte,

Gib daß ein Strahl aus deinem Lichte
Nach meinen dunckeln Augen schießt.

Sie spricht, o du durch Aberglauben
So fest bestrickter Sterblicher,
Willst du dich nicht des Heyls berauben,
So neig itzt deine Ohren her
Dein Geist gehört den Ewigkeiten;
Die Zeiten mögen ihn bestreiten;
Sein fester Stof bestehet doch.
Dein leiblich Elend zu verkürtzen,
Kann zwar dein Stahl den Cörper stürtzen;
Doch lebt dein Geist zum Elend noch.

GOtt aber ist kein Menschen-Würger.
Dieß flöst dir nur die Boßheit ein.
Er schuf dich ja ein seelger Bürger,
In seiner Himmelsstadt zu seyn.
So bald die Vorbereitungs-Stunden,
Die oftmahls bitter sind, verschwunden,
Erlangest du dein Bürgerrecht.
Beharre nur auf dieser Erden,
Der Knechtschafft ewig loß zu werden,
Ein GOtt und dir getreuer Knecht.

Hier rollen sich vor deinem Blicke,
Der Offenbarung Blätter auf.
Lies: Sterblicher dein künfftig Glücke
Hängt nur an deinem Lebenslauf:

Es wird ein Lamm auf Zions Spitzen
Sein unschuldvolles Blut verspritzen,
In dieses tauche dein Gewand,
So kannst du würdig bey den Meinen,
Am himmelischen Mahl erscheinen,
Wenn dich das Lamm darzu erkannt.

Um diese Würde zu ereilen,
Must du aus Sodoms Hütten gehn;
Den Fuß im Fliehen nicht verweilen;
Dein Auge nie zurücke drehn.
Allein ein niederträchtig Hertze,
Das sich der Weichlichkeit, dem Schertze,
Und einer falschen Ruhe weiht,
Wünscht (sonder Unruh im Gewissen,
Der Erden Güter zu geniessen)
Selbst seinem Geist die Sterblichkeit.

Ja, Warheit, nun dringt Licht und Wonne,
Tief in mein blödes Hertz hinein,
Wie bey dem Aufgang unsrer Sonne
Die Hügel lachen und sich freun.
Der Ewigkeit beglückter Erbe?
Und Salems Bürger wenn ich sterbe?
O Wort, das Marck und Bein erfrischt!
Auf! diese Hoffnung zu erlangen!
Auf! daß auch dir von deinen Wangen,
Der Bräutigam die Thränen wischt.

Wen seh ich hier mit weissen Locken,
Die Freude purpert sein Gesicht.
Im Reden scheint sein Mund zu stocken;
Sein Hertze klopft, sein Auge bricht.
Wie eine Braut mit Sehnsucht schauet,
Nach dem der ihr sein Hertz vertrauet,
So schaut der Alte seufzend auf
Ach! spricht er, soll ich länger leiden,
Ach! nimm mich auf in deine Freuden,
Ja! Vater, ende meinen Lauf.

So wallt er denn mit frohen Schritten,
Dem angeflammten Holzstoß zu;
Das Feuer quält der Seelen Hütte;
Die Seele schwimmt in Lust und Ruh.
Die Hofnung in zukünftgen, Freuden,
Den aufgelößten Geist zu weiden,
Die ihm des Lammes Blut verschaft,
Versüsset ihm im letzten Streiten
Des Todes-Kelches Bitterkeiten,
Und raubt den Flammen ihre Kraft.

So seufzt die Seele nach Entbindung,
Bey ihres Cörpers schwerer Last,
Wenn sie von künftiger Empfindung
Der Seeligkeit gewißheit fast.
Auf bey dem Wechsel dieser Zeiten
Zur Ewigkeit dich zu bereiten,

Dort, große Gräfin, ruht dein Geiſt.
Das Lamm auf jenes Creutzes-Hügeln,
Kann die Erwählung dir verſiegeln,
Die ſchon des Himmels Vorſchmack heißt.

J. N. Götz.

Alcimadure.

Eine Erzählung der Doris zugeeignet. den 5. Octobr. 1745.

Holdſeelig Weib, die, wenn ſie ſpricht entzückt,
Und wenn Sie lächelt, alle Welt erquickt,
Für welche tauſend Seelen wallen,
Um dein zu ſeyn, und um dir zu gefallen.
Der GOtt der Pſychens Anmuth dir verliehn,
Führt deine Knechte dir zum Throne hin.
Ach möchteſt du in deinen Sieges-Freuden
Aus allen, welche durch dich leiden,
Den niedrigſten und treuſten unterſcheiden;
Ach! möchteſt du den Circkel zwar durchgehn,
Doch nur bey mir verwirret ſtille ſtehn,
Daß mich die Welt glückſeelig müſte nennen,
Weil Sie dich ſäh für deinen Sclaven brennen.
Ach möchteſt du (weil, als dich GOtt gemacht,
Er doch an mich, und an mein Glück gedacht)

Zwar

Zwar taub bey andrer Liebes-Pein,
Doch nur bey meiner nicht Alcimadure seyn.

Alcimadure war so stolz und jung wie Du,
Dem holden Amor feind; feind ihrer eignen Ruh.
Muthwillig sprang sie stets auf bunten Blumenfluren,
Und wie ein Füllen an der Bach,
Und folgete der wilden Bären Spuren,
Beym Morgenthau in dunclen Wäldern nach.
Sie war zu ihrem Glück bey ihrem harten Sinn,
Die allerschönste Schäferin,
So schnell wie du, die Liebenden zu fliehn,
So reitzungsvoll wie du, das Hertz an sich zu ziehn;
Und wär Sie dieses nicht gewesen,
Was würde man von ihr auf diesen Blättern lesen?

Der Daphnis liebte Sie, Silvanders schöner Sohn,
Wie Pollux starck, voll Feuer wie Adon.
Sie würdiget ihn nicht sein Antlitz anzublicken,
Kein Wörtgen, keinen Winck ihm gütig zuzuschicken.
Wohin er kommt, da fliehet Sie,
Und wo er ist, da ist Sie nie.
Je brünstiger Er liebt, je mehr scheint Sie zu hassen.

Der Daphnis will sich nun dem Schicksal überlassen,
Sein Leben mehret seine Noth,
Sein Glücke, wie sein Wunsch sind ein geschwinder Tod.
Noch einen Blick von ihr, und denn will er erblassen.

Er schleppt den matten Leib vor der Tyrannin Haus,
Rechzt vor der Schwelle laut, netzt sie mit tausend Zähren
Und nur die Winde sinds die sein Gezirre hören.
Er klopft und niemand guckt heraus.
Sie sitzt in einem Kreiß von scherzenden Gespielen,
Und höhnt der Liebe Pfeil, und allgemeine Macht,
Man sah sie mit der Hand in einem Korbe wühlen,
Worinn ein duftend Heer gefärbter Blumen lacht,
Die Sie bald von dem Stiel mit zartem Finger pflücket,
Bald damit ihre Brust und goldne Locken schmücket.

Aleinadure wie? rief Daphnis weinend aus,
Wie wünsch ich mir das Glück von deinem Blumenstraus!
Wie wünsch ich darf ich nicht vor deinen Augen leben,
Zum mindsten meinen Geist vor Ihnen aufzugeben!
Ich war dir lebend eine Last;
Bin ich dir auch im Tod verhast.
Ja, du mißgönnest mir das traurige Ergötzen,
An deiner Göttlichkeit mich sterbend noch zu letzen.
Ach! nimm zum wenigsten, wenn ich nun nicht mehr bin,
Mein Haab und Gut, Hund, Heerd und Wiesen hin.
Mein alter Vater soll alsdann auf deinen Tristen,
Wenn ich gestorben bin, dir einen Tempel stiften,
In dessen Mitte sich ein Marmor stolz erhöht,
Auf dem dein himmlisch Bild bekränzt mit Blumen steht.
Vielleicht wird da mein Geist dir noch vor Augen Schweben,
Da seufzest du vielleicht, daß das Gefild erschallt,

Ach!

Ach! wär mein Daphnis noch am Leben,
Wenn du mein Grabmal siehst, worauf die Aufschrift
strakt:
Aus Lieb kam Daphnis um. Wein, Wandrer,
und steh stille,
Es war der grausamen Alcimadure Wille.

Bey diesem Wort rührt ihn der Stahl der Parcen an.
Des Todes schwartze Nacht deckt seine Augenlieder;
Sein matter Geist verläst so flüchtig seine Glieder;
Daß er die Schäferin nur halb noch nennen kann.

Was thut die Grausame? Sie geht aus ihrer Hütte,
Als eine junge Braut an ihrem Fest geschmückt.
Man zeigt ihr Daphnis Leib, erzählt ihr wie er litte,
Wie er erblassend noch verliebt nach ihr geblickt.
Man bittet, doch umsonst, nur noch mit wenig Zähren,
Ihr Mitleid kund zu thun, und sein Gebein zu ehren.

Sie weigert sich und eilt mit ihrer Schaar davon,
Zu Amors Tempel hin, spricht ihm auch da noch hohn,
Tanzt frevelnd um sein Bild mit höhnischen Geberden.
Die Säule schwanckt, stürzt um, und schläget Sie zur Erden,
Und eine Stimm erschallt und wiederschallt umher:
Nun liebe jedermann, die Spröde lebt nicht mehr.

Sie steigt zum Styx hinab, und findt auf grünen
Matten,
Wo Lethe langsam fließt, den abgeleibten Schatten,

Des Thirsis, welcher knirscht, wie er Sie kommen sieht.
Die Hölle hört sie nun Entschuldigungen sagen,
Und ihre Liebes Pein dem stolzen Schäfer klagen,
Der sie belacht und flieht.

Auf die Veilgen.

Geliebte Kindergen, die hier zu meinen Füßen,
Aus feuchtem schwarzen Grund, von Thau erzeugt, entsprießen,
Ihr Veilgen, groß von Geist, wiewohl von Cörper klein;
An Glanz und Farben reich, doch sittsam und gemein.
Ihr sollt mir heut ein Bild belohnter Tugend seyn.

Ihr wohnt in einsamen und schattenreichen Gründen;
Sucht weniger die Welt, als euch die Welt zu finden;
Ihr schmückt wie Tulpen nie ein prächtig Freuden-Fest,
Und selten küßt euch nur ein schmeichlerischer West.
Bißweilen läßt sich zwar mit gaukelndem Gefieder;
Der bunte Schmetterling verbuhlet bey euch nieder,
Doch winckt die Roße nur, so eilet er von euch
Sagt ewig lebe wohl, und flattert ins Gesträuch.

Kein Mensch, um euch zu sehn, irrt zwischen diesen Buchen,
Ein tausend lobt euch zwar: nicht einer mag euch suchen.
Ihr habt ein gleiches Glück mit Tugend und Natur;
Die rühmt der Philosoph: die lobt der Mahler nur.

Doch

Doch dieſer, ſo wie der verlieren ihre Spur,
Wenn ſie von beyder Bahn ſorgfältig ausgeſchritten,
Der in der Schilderey, und der in ſeinen Sitten.

Seyd drum nicht mißvergnügt weil euch der Nordwind drückt,
Und euer zartes Haupt, ſo tief zu Boden drückt.
Müßt ihr gleich unterm Schnee in kalten Thälern wohnen;
Der Himmel findet euch und weiß euch zu belohnen.

Es ſteigt nach eurem Tod ein honigſüßer Duft,
Aus eurem Staub empor, und füllt die weite Luft,
Hierinnen hat euch GOtt Unſterblichkeit gegeben,
Nicht ohne Nachruhm noch, wenn ihr verwelckt, zu leben.

Und weil jedwedes Ding nach ſeinem feſten Schluß
Am Ende ſeines Ziels dem Schickſal folgen muß,
So ſoll euch, doch im Tod ein Glantz von Ehre krönen,
Und nicht unwürdiges im Sterben noch verhönen.

Euch ſoll vergönnet ſeyn, was der Poete preiſt,
Wornach der Weiſſe ſtrebt, wornach der Thor ſich reiſt,
Was ich und jeder Held mit Blut ſucht zu erwerben,
Auf Phillis Lilgenbruſt nicht unbeneidt zu ſterben.

An die Laura.

Einſame kräuterreiche Wüſte,
An ſchwarzer Sorg und Unruh leer,
Thal das ein König leiten müſte,
Wenn er wie ich voll Liebe wär.

Gekrümter Bach, und klaren Quellen,
Strom, der durch ſcharfſen Felßen bricht,
Bezähmt das Rauſchen meiner Wellen
Ich denck an Laura; ſtört mich nicht.

Ihr muntern Heerden auf den Matten,
Blöckt, hüpfft und weidet weit von mir,
Entweicht nicht dieße Myrten-Schatten,
Denn Laurens Name wohnet hier.

Ihr ſchlancken Erlen müßt zwar ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt,
Doch müßt ihr euern Wipfel neigen,
So offt ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel ſingt in Zweig und Meyen,
Und buhlt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärcker würd es mich erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der holen Weide,
Indem ihr küſſet im Geſträuch,
Macht euch das Singen wenig Freude;
Wie ſeyd ihr Lauren doch ſo gleich!

Troſtloſe Tauben in den Haynen!
Des Gatten Tod macht euch betrübt;
Ich würde traurig mit euch weinen,
Würd ich von Laura nicht geliebt.

Was fährſt du, Schönſte aller Maden,
O Raupe, krum vor Liebes-Pein,
Vom Apfelbaum an einem Faden?
Dein Weibgen wird wohl unten ſeyn.

Ihr Schmetterlinge auf den Auen,
Ihr Blumenbuhler die ihr ſeyd;
Ich mag euch gerne küſſen ſchauen;
Doch haß ich eure Flüchtigkeit.

O kühle Grotte, Ruh und Frieden,
Doch keine Freude wohnt in dir.
Allein Sie wäre mir beſchieden,
Wär meine liebe Laura hier.

Komm Wirthin, aus dem Felſenritze,
Komm ſchöne Schlange auf mich zu.
Es gleichet Laura dir an Witze;
Doch iſt Sie nicht ſo kalt wie du.

An die Laura.

Einſame kräuterreiche Wüſte,
An ſchwartzer Sorg und Ruh leer,
Thal das ein König leiten müſte,
Wenn er wie ich voll Liebe wär.

Gekrümter Bach, und klaren Quellen,
Strom, der durch ſcharffen Felßen bricht,
Bezähmt das Rauſchen meiner Wellen
Ich denck an Laura; ſtört mich nicht.

Ihr muntern Heerden auf den Matten,
Blöckt, hüpfft und weidet weit von mir,
Entweicht nicht dieße Myrten-Schatten,
Denn Laurens Name wohnet hier.

Ihr ſchlancken Erlen müßt zwar ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt,
Doch müßt ihr euern Wipfel neigen,
So offt ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel ſingt in Zweig und Meyen,
Und buhlt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärcker würd es mich erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der holen Weide,
Indem ihr küsset im Gesträuch,
Macht euch das Singen wenig Freude;
Wie seyd ihr Lauren doch so gleich!

Trostloße Tauben in den Haynen'
Des Gatten Tod macht euch betrübt;
Ich würde traurig mit euch weinen,
Würd ich von Laura nicht geliebt.

Was fährst du, Schönste aller Maden,
O Raupe, krum vor Liebes-Pein,
Vom Apfel aum an einem Faden?
Dein Weibgen wird wohl unten seyn.

Ihr Schmetterlinge auf den Auen,
Ihr Blumendubler die ihr seyd;
Ich mag euch gerne küssen schauen;
Doch haß ich eure Flüchtigkeit.

O kühle Grotte, Ruh und Frieden,
Doch keine Freude wohnt in dir.
Allein Sie wäre mir beschieden,
Wär meine liebe Laura hier.

Komm Wirthin, aus dem Felßenritze,
Komm schöne Schlange auf mich zu.
Es gleichet Laura dir an Witze;
Doch ist Sie nicht so kalt wie du.

Du tollſt die grünlicht goldnen Glieder,
Und gaukelſt für mir her im Staub;
Du höreſt meine Liebes-Lieder,
Und meine Laura iſt itzt taub.

Einſiedler in der kleinen Clauſſe,
Wie magſt du ewig einſam ſeyn!
Was thuſt du in dem öden Hauße,
Kehrt keine Gattin bey dir ein.

Des erſten Menſchen erſte Bitte,
War um ein Weib in ſeinen Schoos.
O Schnecke, deine enge Hütte,
Wär ohne Laura mir zu groß.

Ihr Mücken, mit den blauen Flügeln;
Aus Farben, Glanz und Thau gewebt;
Die ſich im Sonnenſtrale ſpiegeln;
Die ihr allein der Liebe lebt.

Ihr möget meiner Laura ſagen,
Doch ſagt es ihr im Monath May,
Daß in den ſchönen Sommer Tagen,
Kein Leben ohne Liebe ſey.

O May, daß ich dein Loblied wagen,
Dich liebet Flora und der Weſt,
Der Schönſte unter deinen Tagen
Iſt meiner lieben Laura Feſt.

Der will ich dieſe Blumen pflücken,
Ach Liebe, ſcane meine Muh;
Was kann ſich beſſer für Sie ſchicken,
Sie ſind ſo jung und ſchön wie Sie.

Und werden dieſe Tulp und Nelken,
Wie es vielleicht noch heut geſchicht,
Auf ihrer Lilgendruſt verwelken,
So welckt doch meine Liebe nicht.

An Philinden.

Geliebtes Weib und Tochter der Dione,
An Leib und Geiſt der Deutſchen ſchönen Crone,
Die ehemals das artige Paris,
Als Lehrerin der feinſten Wohllust pries.
Es gauckelten zu jenen ſilbern Zeiten,
Die Gratien vereint an deiner Seiten,
Des Lächelns Gott, der muntern Freuden Schaar,
Die boten ſich, dir zu Gefährten dar.
Sie lehreten, Philinde, dich vor allen,
Die ſeltne Kunſt in Franckreich zu gefallen.
Was Cypriens erwünſchter Gürtel beut,
Was über dich an Anmuth ausgeſtreut;
Der Götter-Schaar, die dich, mein Kind, erzogen,
War nicht ſo ſehr Pandoren einſt gewogen.

Wird noch einmal auf Idens grünen Höhn
Der Phrygier vier Schönen nackend sehn,
So wird er d r den Apfel zugestehn.

Anakreons anmuthige Camöne
Verließ vordem die helle Hippocrene,
Den alten Sitz, den heilgen Lorbeerhayn,
Zunächst bey dir noch mehr beglückt zu seyn.
Da schrieb Sie auf am kühlen Strand der Seine
Mit spitzem Gold auf zartem Helfenbeine,
Manch kluges Wort, das dir an Ludwigs Hof
Wie Honigseim, von deinen Lippen trof,
Und wie ein Pfeil geschicklich zugespitzet,
Durchs Ohr gesaußt, und sanft das Hertz geritzet;
Manch holdes Kind, durch deinen Witz erzielt,
Das jedermann gern vor das Seine hielt;
Im Schertz erzeugt, gebohren ohne Wehen,
So bald geliebt, so bald man es gesehen.

Vergnügungen, die mir damahls geschmeckt,
Auf sanftem Moos nachläßig ausgestreckt,
Vergnügungen voll wollustreicher Stunden,
Warum seyd ihr so schnell, so schnell verschwunden?

Ich Armer, ach! ich sah den Liebes-Gott,
Verzweiflungsvoll, und blasser, als der Tod,
Den Augenflor vom Antlitz wegerissen,
Voll Gift und Zorn bey strengen Thränengüssen.
Sonst lauter Huld, itzt lauter Rach und Wuth.

Gleich-

Gleichwie ein Schwarm gereizter Bienen thut.
Sie sammlen sich, sie klingen mit den Flügeln,
Sie sumsen schon, bereit sich aufzuwiegeln.
Der Ackersmann, der ihre Waffen kennt,
Spannt aus dem Pflug, und kommet heimgerennt.
So fürchterlich sah ich sein Auge lodern,
Das sonst nur schien zum Küssen aufzufodern.
Er schlenckerte mit Fluchen in den Sand
Den schönen Crantz der seine Locken band;
Des Köchers Gold, der seine Schultern schmücket,
Lag umgestürtzt, und jeder Pfeil zerstücket.
Nach jener trift, durchschlängelt von der Aar
Warf er voll Grimm, die funckelnd wilden Blicke,
Und foderte vom grausamen Geschicke,
Für mich, für sich, für aller Götterschaar,
Dich schöne Frau, die seine Schwester war,
Und er geliebt, mit Ungestümm zurücke.

Du gleichest ihm, Philind, an Ungemach,
Ach! folg ihm nicht, auch an Verzweiflung nach.
Du kanst nicht mehr auf frischen Blumenheiden,
Dein schmachtend Aug am holden Jüngling weiden,
Den du geliebt, der oft entzückt im Graß,
Von dir umhalßt sein Vaterland vergaß;
Es irrt sein Fuß in unwirthbaren Ländern:
Er ändert sich; du must dich mit ihm ändern.
Ach! wickle dich, vergnügt bey dir allein,
Dir selbst genug in deine Tugend ein.

Versüße dir, des flüchtgen Lebens-Kürze,
Durch griechisch Saltz, durch attisches Gewürtze:
Sey, als ein Held, auf jenen Stab gestürtzt,
Den zu Athen Aristons Sohn geschnitzt;
Füll deinen Kelch, wenn Stand und Zeit es leiden,
Bis an den Rand mit süssem Wein der Freuden;
Und folge bald, gelenckt durch die Natur,
Dem Socrates, und bald dem Epicur.

Ein Steuermann, ein Meister blauer Wellen,
Verläßt den Strand, wenn seine Seegel schwellen;
Er sieht erfreut die Luft gestirnet stehn,
Und Süd und West nach seinen Wünschen wehn.
Und wenn Neptun im tiefen Abgrund stürmet,
Und Flut auf Flut, und Well auf Welle thürmet,
Wenn Eurus Heer, mit vollen Backen saußt,
Und Thetis Reich biß ans Gestade braußt:
Kann er durch Kunst der Götter Gähzorn lachen,
Des dreyzacks Schlag durch Klugheit Krafftlos machen.
Mit edlem Stolz sieht er am Steuer zu,
Betrügt den Wind, findt im Getümmel Ruh;
Und müd, sein Schif von Felsen abzulencken,
Läßt er zuletzt den treuen Ancker sencken:
So trotze du, mit einem stählern Sinn,
Des Glückes Stern, der dir sonst heiter schien,
Häng deinen Kopf nicht lächerlich zur Erden,
Und laß dein Haus Minervens Tempel werden.
Der schwartze Gram, die träge Schläfrigkeit,
Die Eulenbrut, die Tag und Sonne scheut,

öden Land der Einſamkeit gehecket,
ſchon zur Flucht den Fittich ausgeſtrecket.
ſtürzet ſich in Tellus ofnen Mund;
Erde ſeufzt, und ſchlieſſet ihren Schlund.
Zen ſeh ich dort die Lüfte fliegend theilen,
ofnen Arms nach deinen Armen eilen?
chgültigkeit, die ſtets dieſelbe ſcheint,
Glücke ſucht, bey keinem Unglück weint;
kaltem Blut des Himmels Einfall ſchauet,
Leben liebt, doch vor dem Tod nicht grauet;
geſſenheit, die, was die Seinen kränckt,
Vethens Fluß auf ewiglich verſenckt,
, Eintracht, Ruh, die holdverſchwiſtert hüpfen,
Freund zu Freund durch ſanfte Knoten knüpfen;
ndhaftigkeit, die, mehr als wär ſie frey,
Warheit liebt im Zwang der Sclaverey,
Gottes Arm bewundert, doch nicht zittert,
n um ſie her der Donner alles ſplittert.
hr Göttinnen den großen unbekannt,
mich verehrt, verehret mit Verſtand,
von Geräuſch, vergnügt in einer Wüſte;
ernet ihr die Mörderiſchen Lüfte
blintzet nur, ſo fleucht ihr banger Schwarm
reichet uns Geſunckenen den Arm.
Weiſſe ſeufzt beſchwert mit vielen Ketten;
kommt zu ihm auf Roſen ihm zu beiten.
findt in dir, mein Kind, wer dich erblickt,
Vaters Feur und Suada ausgedrückt;

Olaf

O laß uns auch ſein Felſen-Hertz im Leiden,
Den höhern Ruhm, in dir noch unterſcheiden!
Ob ihn das Glück auf einen Gibel hob,
Obs ihn herab in einen Abgrund ſchob:
Er blieb ein Held, und unaufhörlich einer;
Im Glücksfall groß; im Unfall niemahls kleiner.
Stets aufgeweckt, ſtets auf der Tugend Pfad;
O Tochter thu, was einſt dein Vater that.
Ergötze dich, doch mitten im Ergötzen,
Laß Zeit und Ort dir einen Schlagbaum ſetzen;
Beug deinem Hals im Joch der eiſern Zeit,
Mit minderm Gram, als mit Entſchloſſenheit.
Such allezeit den Nutzen im Vergnügen;
Und trincke nie mit allzuſtarcken Zügen;
Wie du vordem, als du dein Glücke fandſt,
Die feinſte Luſt mit Mäßigkeit verbandſt.
Und rufen dich die Götter zur Belohnung
Spät oder bald aus deiner ſchwartzen Wohnung,
In den Pallaſt der freyen Frölichkeit,
Wo alles lacht, und Zwang und Schwermuth ſcheut,
So laß alsdenn, nicht mühſam in Philinden,
Die Gratien die Tochter wieder finden.
Es ſey dein Geiſt, was er uns vorher war,
Fein von Geſchmack, und niemahls unfruchtbar.
Dir wirds indes an keinem Freunde fehlen,
Der deinen Muth bemühet iſt zu ſtählen,
Den ohne Zwang, dieweil er deiner werth,
Der Pindus liebt, wie er den Pindus ehrt,
Der fähig iſt, aus deinem Thun zu leſen,
Was ehedem Anakreon geweſen.

E N D E.